

Kapitel 5

Tektonik der Medien

Menschliches Handeln, sprachlich wie auch nichtsprachlich, vollzieht sich in Gesellschaften und Kulturen verfeinerter Übermittlungstechniken und medialer Bühnen durch Bedingungen technischer Übertragung und medialer Auftritte – neuerdings elektrotechnisch, von jeher mnemotechnisch vermittelt.

Die Mittelbarkeit jeder Äußerung – mimisch, handelnd, bildlich, klanglich oder sprachlich – erwächst aus der situativen Spannung, die sich auf Sie und mich als Handelnde überträgt: als spürbare Tragweite unserer gesteigerten Wirksamkeit, Verstärkung, Ihres Wiederhalls und einer mutmaßlichen Dauer meines Handelns.

Diese Situation einer, etwa in diesem Satz,

aufgezeichneten und gespeicherten, künftig wiederzugebenden und sowohl räumlich als auch zeitlich in eine von uns unvorhersehbare Ferne hinein übertragbaren Äußerung, errichtet eine mediale *Tektonik* vor Ort: in Körper und Handeln dessen, der sich äußert, abhängig von seiner Erfahrung als medialer Handlungsträger oder ihrer Fähigkeit, möglichen Widerhall in Leserinnen, Zuschauern oder Hörerinnen zu erahnen. Spannungsgebilde in einer medialen Persona.

Diese Tektonik ist nicht festkörperlich. Sie entsteht, indem vielfältige Handlungs- und Äußerungsmöglichkeiten sich in der Aufmerksamkeit auf Handlungen und Äußerungen eines einzelnen Handelnden bündeln und sammeln, eines medialen Handlungsträgers, Sie oder ich.

Dieses Spannungsgebilde können Sie materiell empfinden. Sie können dieses Kraftfeld, in einer gegebenen Situation der Vermittlung als Auftretende und Handelnde selbst bestimmen und erkennen, umreißen oder gar benennen. Die Anwesenheit dieser allgemeinen Anspannung können Sie auch als raumzeitlich vermittelte oder nahe anwesende Beobachterin oder Beobachter des Handelns einer anderen medialen Persona wahrnehmen. Nicht einzelne Bestandteile Ihres Körpers sind hierfür aber empfänglich. Ihr gesamter Körper wirkt hierbei als ein mit situativem Gespür ausgestattetes Erkenntnisorgan: durch Ihre Erfahrung, Ihre Selbstverständigung und Ihre größere oder geringere Fähigkeit, nicht allein sprachlich, sondern in Annäherungen

und Berührungen einen Austausch zu nahen Menschen herzustellen, ihn aufrechtzuerhalten und weiterhin sich entfalten zu lassen.

Die mediale Tektonik einer Situation erzeugt in Handelnden und Beobachtenden, die sich in ihr aufhalten, eine Empfindungslage, die ich anhand meines jeweiligen Selbsterlebens an mir selbst bemerke. Sie spüren die allgemeinen, auch hier, beim Schreiben oder Lesen dieser Sätze anwesenden Imaginarien aus Bedeutungen und Werten, Zielen und Antrieben. Wenn ich dieses Imaginarium genauer kenne, verstehe ich dann auch die Bezüge auf mediale Erzählungen über einzelne Handlungsträgerinnen oder -träger dieses wissenschaftlichen Imaginariums zum Beispiel. Die Tektonik dieses einen, gegenwärtigen Imaginariums spannt sich hier auf, in meinen Worten. Sie unterscheidet sich von einer Tektonik aller anderen, noch so nahen Imaginarien; hier vielleicht der Literatur, naher Natur- oder Gesellschaftswissenschaften, auch einer Essayistik großer Autorinnen oder Autoren.

Der mediale Raum eines Imaginariums ist in seiner Tektonik errichtet. Eine mediale Bühne ist aufgebaut, ich habe sie hier aufgebaut, allein aus Aufmerksamkeit, Erwartung und der spürbaren Absicht, mich zu äußern. In Handlungen und Äußerungen, Wortwahlen und -wechseln, Auseinandersetzungen und Einvernehmlichkeiten erzählt sich hier die mediale Erzählung eines gesellschaftlichen Kontinuums.

Öffentliches und gesellschaftliches Leben vollzieht sich in Gesellschaften übermittlungstechnischer Verfeinerung kaum anders als auf solchen, vermittelnden Bühnen wie auch durch übermittelnde Erzählungen. Selbst dann, wenn ich mich in einer vermeintlich einzelgängerisch oder sonderlingshaft gesonnenen Unter-, Neben- und Teilgemeinschaft bewege.

Ist eine solche Tektonik erst einmal medial aufgespannt, so erhält sie sich erstaunlich beharrlich über viele Wandlungen der Übermittlungstechnik oder der Darstellungsweise einzelner Auftritte hinweg. Sie ist von langer Dauer. Verteilt sich auf widerstrebende gesellschaftliche Kontinua, auf kulturelle und ethnische, berufliche und schichtspezifische, auf räumliche und geschichtliche Vorstellungsräume und ist damit eingebunden in wirksame und umfassend angelegte Gesamterzählungen und Gesamtspannungen: im Zusammenleben von Menschen, die durch das Mitteilen eben solcher medialer Erzählungen und das Teilhaben an medialen Spannungsverhältnissen sich der Bedeutung und des Fortbestandes dieser Tektonik versichern. Ein zunehmend weltweiter Bau aus Bedeutungen und Werten, geteilten Zielen und Verboten, von angestrebten und vermiedenen Erzählungen, gelungenen oder gescheiterten Weisen, sich medial zu erzählen.

Ein kurzer Blick auf mediale Spannungsgebäude mag sie unveränderlich scheinen lassen. Wandlungen sind allerdings möglich, im Blick in die Geschichte wie auch auf

die eigene Gegenwart – wenn auch mit eher zeitlupenhaft herabgesetzter Geschwindigkeit, mit einer Zähigkeit, die sie als eingebettet zeigt in größtmögliche raumzeitliche Unterteilungen. Verschiebungen geologischen Ausmaßes.

L'histoire des idées paraît aussi lente que celles des plaques géantes, sous la terre, qui avancent de quelques millimètres en quelques millénaires.¹

Die mediale Tektonik eines gesellschaftlichen Kontinuums, auch die Tektonik einer bestimmten Umgebung einzelner Menschen darin, verhält sich dabei je individuell anders. Wie eine Tektonik entsteht, umgelenkt, verschoben oder abgelassen wird, dies lässt sich in verschiedenen Umgebungen beobachten. Tragende oder weniger tragende Bauteile lassen sich auf diese Weise benennen.

Eine *Tektonik wissenschaftlicher Imaginarien* – in der Sie und ich uns etwa mit vorliegendem Text aufhalten – wird erfahrbar auf mediale Bühnen und in medialen Erzählungen über Kongresse, Periodika, renommierte Verlage, Herausgeber, Hochschulen und Forschungszentren, Lehrstühle, auch Preise und Stipendien. Sie unterscheidet sich – wenn auch oft weniger grundsätzlich als angenommen – von einer *Tektonik unternehmerischer Imaginarien*, die in Messen, Pressemitteilungen und -konferenzen spürbar wird,

in Aktienkursen und Aktionärsgerüchten, Produktpräsentationen, Websites und Ladengeschäften sowie Zwischenhändlermärkten. Eine *Tektonik der Politik* möchte sich davon unterscheiden, wenn sie sich auffächert in Reden und Auftritten bei Ortsvereinssitzungen, im Wahlkampf auf Marktplätzen, auf Parteitag, in vielerlei Gremien sowie Plenumssitzungen und parlamentarischen Ausschüssen, in veröffentlichten Gesprächen und längeren Äußerungen, Reden, Manifesten; ähnlich wären wiederum Tektoniken verschiedener Parteien und Strömungen zu erzählen, gesellschaftlicher Interessensgruppen und -vertretungen.

Die *Tektonik der bildenden Kunst* spannt sich über Galerien, Eröffnungsparties, renommierte Städte, Messen, Sammler, Museen, Rezensionen, Magazinartikel, über internationale Wirkung, internationale Käufer, kunsthistorische Studien und Bewertungen – und ist anders unterteilt und wirksam als eine *Tektonik der Literatur*, die sich gegenwärtig durch Agenten und Verlage, Feuilletonrezensionen, Literaturzentren und -häuser errichtet, bei Tagungen, Lesungen, Aufführungen, in lobenden Erwähnungen und Verkaufszahlen, literaturwissenschaftlichen Studien und literarhistorischen Einordnungen und Bewertungen.

Eine *Tektonik der Clubmusik* wiederum äußert sich in international renommierten Clubs, Labels, Soundsystems, Kollaborationen und Chartplätzen, in Magazinen und Zeitschriftentiteln veröffentlichten Gesprächen, in

Modestrecken, Remixen und Anfragen von Studios; wohingegen eine *Tektonik des Fernsehens* sich auch heute noch in Samstagabendshows, Hauptnachrichten, namhaften Talkshows und Spartensendern oder auch Rundfunkstationen darstellt, eingebettet in zahllose Produktions-, Zuliefer- und Konzeptfirmen, deren Auftraggeber und nationale wie auch internationale Förderinstanzen, vielfach abgestufte Gremien zur Entscheidungsfindung und -durchsetzung sowie Beratungs- und Überwachungsgremien.

Die Tektonik eines gesellschaftlichen Kontinuums beschreibt damit das Gefüge aus Veröffentlichungs- und Austauschgewohnheiten sowie daran sich anschließende Wege der Bewertung und Wertschätzung, die aufgrund medialer Erzählungen von Menschen, Zusammenfügungen und etwelchen medialen Erscheinungen als gültig angesehen werden. Eine Tektonik erhält sich somit im Laufe ihrer wiederholten Darstellung und Übermittlung von Handlungen und Aussagen, die als Rechtfertigung, Bestätigung und letztlich Festigung der gültigen Deutung ihrer Handlungsträger und Aussagen über sie sich auswirken.

Einzelne Handelnde – seien sie Produzentinnen oder Produzenten, Künstlerinnen, Moderatoren oder Autorinnen – können darin wiederum je eigene Tektoniken des öffentlichen Darstellens und Handelns entwickeln, im Rahmen ihrer Tätigkeit und ihrer medialen Auftritte. Eine mediale Tektonik der öffentlichen Darstellung und der Bildkunstwerke Jochen Gerz' ließe sich so von der Marcel Broodthaers'

unterscheiden. Sie hebt sich ab von den medialen Auftritten und Veröffentlichungen von Karlheinz Stockhausen, Peter Sloterdijk oder Peter Handke. Wohingegen Einar Schleef, Christoph Schlingensiefel oder Christoph Marthaler wiederum anders mit der Tektonik des theatralen Kontinuums und Imaginariums umgehen. Die Dinge, mit denen Björk, Rainald Goetz, Louise Bourgeois oder Bruce Naumann, Ferdinand Kriwet oder Suse Weber sich medial darstellen, betten sich wiederum in ganz andere Tektoniken ein, mithilfe je individuell ausgeprägter Weisen tektonischer Verschiebungen.

Jede Tektonik bringt immer neue mediale Bühnen und mediale Erzählungen hervor, die besonders geeignet sind, bestimmte Handlungen und Aussagen sowie deren in einem Kontinuum und Imaginarium ausgebildete Weisen und Gewohnheiten zu übermitteln. Die folgenden sieben Abschnitte versammeln darum beispielhafte Bauweisen, die eine mediale Tektonik hervorbringen, umwandeln oder aufrechterhalten können. *Erwähnen, verantworten, abbilden, auftreten, aufzeichnen, archivieren* und *begreifen* sind sieben Handlungsweisen, die geschichtlich und gegenwärtig wiederkehrend, über einige Medienwechsel hinweg, eine Tektonik erzeugen: Imaginarien in Kontinua verankern.

Um zu erkunden, weiterhin zu entfalten und neu zu entdecken, welche Weisen des Handelns und Auftretens in

medialen Situationen und Räumen neue mediale Personen hervorbringen; wie altbekannte wieder verschwinden oder aufs Neue belebt werden; und wie mediale Erzählungen sich mit der Zeit und dem Handeln medialer Personae stärker verfestigen, zerfallen, sich aufweichen, umwandeln oder ausweiten: was auf medialen Bühnen geschieht.

Diese Sammlung tektonisch sich auswirkender, medialer Handlungen ist damit bezeichnend für die Techniken der Übermittlung und die Weisen der Darstellung, die Sie und ich in diesen Jahren und Jahrzehnten in einer geschichtlich beispiellosen Ausschließlichkeit und Vorherrschaft sich ausbreiten erleben.

§21

Die Erwähnung

Ein Nachmittag in der Sonne, ein Gespräch im Frühsommer, ein Telefongespräch am späteren Abend, im Herbst. Die Frau, mit der ich hier – vermittelt oder berührungsnah – sitze und mich unterhalte, sie erwähnt den Namen eines Autors, der mir unbekannt ist. Dem Anschein nach kennt sie ›ihn‹ – das heißt: sein Werk – gut genug. Mindestens spricht sie zu mir über ihn und sein Schreiben, sein Denken und Erzählen in einer Weise der guten Kenntnis, des geübten Unterteilens, Beurteilens und des Wissens. Sie regt sich sogar über ihn auf, urteilt ihn ab, verwirft immer wieder, mal stärker, mal schwächer, was er in Aussagen oder Handlungen tut oder getan hat, getan haben soll.

Ich kenne ihn dagegen kaum. Vielleicht habe ich seinen Namen doch schon einmal gehört, so kommt es mir vor. Unsicher bin ich. Damals habe ich wohl schon gespürt, dass an ›ihm‹ – das heißt hier wieder: seinen Veröffentlichungen – ganz offensichtlich etwas anregend oder

erkenntnisreich sein muss. Da derzeit so viele über seine Gedanken und Schriften sprechen, sie erwähnen oder auf sie verweisen, als eine hinreichende Begründung ihrer Schlussfolgerungen, ihrer Standpunkte.

Ich frage also nach. Er scheint ein in Feuilletons und als Vortragsreisender, auf wissenschaftlichen oder unternehmerischen Kongressen nicht wenig erfolgreicher, ein philosophischer, kulturwissenschaftlicher, näherungsweise literarischer Autor sein; vielleicht handelt es sich aber auch um einen eigensinnigen Komponisten oder Musiker, der reichlich unüberschaubare und von vielen für unverdaulich erachtete Werke veröffentlicht. Ist er etwa eine sie und sie wiederum eine der sogenannten »Zitierautoritäten«²? Muss ihr Name womöglich sowohl in Colloquien wissenschaftlicher Abschlussprüflinge als auch in Artikeln im Feuilleton und öffentlichen Gesprächsrunden, auf Theaterbühnen und in Fernsehstudios zur Rechtfertigung etwelcher Aussagen und abschließender Urteile herhalten?

Sie oder er ist also *in aller Munde*. Beginnt hier etwas Neues? Eine neue Strömung, des Denkens oder gar des politischen Handelns? Oder ist dieses öffentliche Gespräch nur Anzeichen für ein überaus geschmeidig sich in bestehende Kontinua einfügendes, also wenig anregendes Denken, Sprechen und Handeln?

Meine Gesprächspartnerin und ich, wir müssen feststellen, dass wir beide recht wenig über diese Person wissen. Wir haben im Rundfunk ausgestrahlte Gespräche mit

ihr gehört; in Zeitungen Artikel über ihn gelesen. Die Titel ihrer Werke sind uns, ihr noch mehr als mir, mehr oder weniger geläufig. Gelesen haben wir aber – wie sich jetzt herausstellt – beide noch keinen einzigen Satz, geschweige denn einen Aufsatz oder ein Buch von dieser Person. Doch wir wissen beide etwas mit seinem Namen anzufangen. Ich habe eine benennbare, wenn auch recht undeutliche Vorstellung davon, wer und wie sie ist.³

Einen Namen auf diese Weise zu erwähnen – der in der Weise des Erwähnens schon als bekannt vorausgesetzt wird – bildet meist den ersten Schritt einer individuellen Annäherung an eine mediale Persona. Meine Unsicherheit über den unbekannt Namen, mein Nachfragen, Ihr Erläutern des Stellenwertes dieser Person und Ihr erstes Umreißen seiner oder ihrer Bedeutung bieten für mich damit den ersten Ansatz- und Ausgangspunkt für meine weitere Beschäftigung mit diesem Menschen.

Diese Weise der Annäherung ist nicht auf Menschen einer medialen Persona beschränkt. Schlichtweg alle Dinge, Gedanken, Artefakte, auch Gruppen von Menschen, Organisationen oder Begriffe treten uns zunächst gegenüber, indem ein Sprecher oder eine Sprecherin sie wie selbstverständlich in ihrer Rede erwähnen und sich auf sie beziehen. Mir, dem ahnungslosen Zuhörer oder Gesprächspartner wird so der Unterschied zwischen Ihrem

und meinem Wissen spürbar.

Manchmal neige ich – Sie auch? – vielleicht dazu, meine Unkenntnis zu verhehlen, als vages Kennen. Um den Gesprächsfluss nicht zu unterbrechen? Um mich nicht in – wie mir scheint – eher überflüssige Gespräche über meine Kenntnis eines Imaginariums oder gar meine Zugehörigkeit zum Kontinuum desselben zu verstricken? Sobald mir aber klar wird, dass es für mich anregend und wohltuend wäre, dieses Denkgebilde, diese Aussage, diese Person oder Menschengruppe näher zu kennen, setzt in mir die Suche, das Nachfragen und Erkundigungen einholen bei Freundinnen, Kollegen, in öffentlich oder privat archivierten Aufzeichnungen oder auf Abbildungen ein. Wenn ich von Ihnen ein hilfreiches, nicht Abstand nehmendes Verhalten erwarte, so frage ich gerne auch bei Ihnen nach, um eine Erläuterung der Bedeutung dieser Person. Ich möchte einen Begriff von ihr gewinnen.

Diesem Begriff können Sie sich annähern, indem Sie betrachten, auf welche Weise er erwähnt wird. Wie bindet der Sprecher ihn ein in seinen Redefluss? Welche Betonung, welches Wegsprechen wählen Sie? Wählen Sie eher einen vordergründig sachlichen Abstand zu dieser Sache oder Person – die Ihnen Raum lässt zu zweifeln und sie zu hinterfragen; oder erwähnen Sie die fragliche Person ganz im Umgangston, nennen sie unwillkürlich beim Vornamen, rauschen im Sprechen über den Begriff hinweg, um Ihre intime Kenntnis dessen auch unmissverständlich klar zu

machen?

Oder betone ich mein Wissen darum, indem ich das Aussprechen des Namens auffällig in Pausen einschlage und eindrucksvoll zelebriere? Will ich die Bedeutung, die dieses Denkgebilde, dieses Ding in meinem Denken wiederum einnimmt, dadurch verschleiern, dass ich den Namen ausdrücklich *vermeide* auszusprechen? Obwohl meine eigenen Äußerungen und Handlungen ganz offensichtlich sich darauf beziehen?

Der Erfahrungsraum, den eine Sache, Denkweise, Person, in meinem Leben einnehmen kann – in persönlichem Austausch, gedanklicher Auseinandersetzung oder imaginativer Anregung –, dieser Raum ist der Grund, vor dem meine Sprechweise sich ausbilden kann, bis hinein in Aussprache und Sprechgewohnheiten. Die immer unterscheidbaren Weisen, *wie* ich etwas erwähne, machen dies deutlich.

An der Oberfläche der Lautungen, im Klang der Phoneme – sprachwissenschaftlich: in der *Kohäsion* – können Sie eine andere Spannung empfinden, wenn sie den Namen ihres romantischen Liebespartners aussprechen oder den Namen einer beliebigen Arbeitskollegin, eines flüchtig gehörten Autoren, dessen Texte Sie lesenswert finden oder beim Aussprechen des Namens einer Produzentin, deren Veröffentlichungen Sie schon seit Jahren als zuhöchst fragwürdig und bedenklich verfolgen. Meine schriftlichen Erwähnungen unterliegen nicht minder solchen Einzelheiten

medialer Tektonik.

Die Art und Weise, wie Sie aber mir gegenüber den Namen einer mir unbekannt Person oder Sache einbetten in Ihre Darstellung, das bildet in meiner Vorstellung den ersten Ansatz auch zu einem Bild davon, wie die Sache oder Person wirklich aussehen und sich mir gegenüber verhalten könnte.

Allein die Zeichenfolge – sichtbar und hörbar – erweckt in mir ein mir eigenes Anregungsfeld, momenthaft an vergleichbare, daran mich gemahnende andere Sachen oder Personen angeknüpft. Lautliche Andeutungen verbinden sich mit Erinnerungen an Bekannte oder Freunde ähnlichen Namens oder Ihre allgemeinen Mutmaßungen über das übliche Aussehen der Menschen in diesem Berufs- oder Gesellschaftsfeld, die üblichen Verhaltensweisen oder Selbstdarstellungsgewohnheiten solcher Menschen oder Menschengruppen.

Der Unterschied zwischen dem Menschen etwa, zu dem Sie in einen nahen Austausch treten könnten und der Ihnen jetzt noch völlig unbekannt ist – und der von Ihnen imaginierten und in Zusammenhänge und Gefüge, Gewohnheiten und Empfindlichkeiten eingeordneten medialen Persona, dieser Unterschied hat sich hiermit schon aufgetan.

Eine mediale Persona betritt den Gedanken- und Empfindungsraum Ihres Lebens, indem sie erwähnt wird.

Die tägliche Medialisierung, die in einem schwachen Sinne sich schon ereignet, wenn ich mit Kolleginnen, Freunden oder Verwandten umgehe und wir Personae voneinander erzeugen und uns wechselseitig auf sie beziehen («*Der alte Schwätzer!*« – »*Das junge, ahnungslose Huhn!*« – »*Dieser selbstgefällige Geck!*«) erlebt allerdings einen entscheidenden Sprung, wenn Menschen andere Menschen erwähnen oder sie in Aufzeichnungen erwähnen lassen, die sie selbst nur kaum vermittelt und nicht persönlich, von einem nahen Austausch her kennen. Presseartikel und Beiträge in Rundfunk- oder Fernsehsendern, Beiträge oder Texte in vernetzten Medien sind hierbei die ersten Orte, an denen auf diese Weise über Menschen gesprochen wird, die keiner der Autorinnen oder Leser auch nur annähernd kennt. Die Commedia dell'Arte medialer Personae tritt hier auf.

Auf diesen Bühnenräumen ereignet sich die erste Verfestigung eines eben noch für mich ganz unanschaulichen Namens zu einer greifbaren, beurteilbaren und einzuschätzenden Sache oder Person. Meist allerdings allein, indem sie erwähnt wird und auf ihre veröffentlichten Hervorbringungen oder darin geprägte oder benutzte Werte oder Begriffe verwiesen wird. Das öffentliche Gespräch beginnt. Ich nehme dann daran teil.

Der Unterschied zwischen öffentlichem Gespräch und individueller Selbstwahrnehmung, die von Betroffenen auf

verdächtige Weise höchst allzu schnell geleugnet wird («*Ach nein, ich bin einfach so, wie ich mich fühle...*« – »*Wieso sollte ich hier anders sein? Ist doch mein täglicher Job?*«), dieser Unterschied wird spätestens dann für alle Beteiligten schmerzlich spürbar, wenn sie oder Sie erleben, wie Ihre oder ihre eigenen medialen Handlungen und Äußerungen in der Übermittlung höchst wählerisch und von aussendungsmächtigen Sprecherinnen und Sprechern markant anders als in der von Ihnen ungefähr beabsichtigten Weise dargestellt werden. Dieser Unterschied der Wahl und der Annäherung an Aussagegewohnheiten der fraglichen medialen Bühne kann dann eine Umdeutung hervorbringen, die mich als mediale Person und Urheber einer medialen Handlung durchaus zu einem überraschten oder gewalttätigen Klagen, Jammern oder Wiederholen meiner Handlungs- oder Aussageabsicht bewegen kann; gesetzt den Fall, ich glaubte *wirklich*, Übermittlung könnte jemals ohne eine Filterung oder Auswahl, Gestaltung und Umwandlung vor sich gehen. Die vereinfachende Auswahl ist jedoch kein Ausfluss etwelcher sich gegen mich oder Sie verschwörender Geheimbünde; sondern schlicht übermittlungstheoretisch im auswählenden Ablauf und Darstellen *jeder* Übermittlung selbst begründet. Nur eine vollständige, in allen Einzelheiten der Körperbewegungen, Raumverhältnisse und Materieverteilungen genaue Wiederholung aller meiner Handlungen auf einer medialen Bühne könnte eine Auswahl verhindern. Sie hätte durch ihre unmögliche Genauigkeit der Selbstähnlichkeit aber auch jede Vermittlung allgemein

ausgelöscht.

Wenn Sie also den Namen einer Person oder Sache erwähnen und ihn verbinden mit Einschätzungen über deren Hervorbringungen und Wertvorstellungen, so ist allein dies schon Anstoß und Anlass genug für Skandalisierungen und melodramatische Auseinandersetzungen in einem bestimmten Imaginarium oder Kontinuum. Meist sind Sie genötigt und ratlos, welche einzelnen, bezeichnenden Aussagen oder Handlungen Sie zur Übermittlung herauslösen: Lassen Sie sich in die Aussagengewohnheiten des medialen Imaginariums, in dem Ihre Darstellung erscheinen soll, angemessen einbetten? Bieten sich anregende Bezüge zu gegenwärtigen Aufregungserzählungen unter panisch gesonnenen Menschen Ihres Kontinuums an? Oder möchte ich eher, dass die Äußerungen dieser Person sich möglichst wenig gebrochen entfalten können? Wie kann ich ihre Äußerungen noch gelingender vermitteln?

Der Name aber und auch der Mensch, der mit ihm bezeichnet wird, wandelt sich in dieser Darstellung auf jeden Fall. Die mediale Persona entsteht als eine verwandelte erst in der Vermittlung als gestalteter Auswahl ihrer Handlungen und Aussagen.

§22

Die Autorschaft

»Den neuen von ihm? Den hab' ich noch nicht gesehen, nein. Muss man das denn?«

So frage ich Sie vielleicht. Wenn wir beide dann nach diesen Satzbruchstücken auch wirklich beginnen, uns darüber auszutauschen, was wir wohl über das Artefakt einer uns beiden kaum näher bekannten Person denken, glauben oder mutmaßen, so nähern wir uns zugleich den Wertvorstellungen und Lebensweisen des jeweils anderen an. Wir lernen einander näher kennen. Umgangssprachlich setzen Sie und ich dabei ein uns zugetragenes Artefakt gleich mit einem der daran teilhabenden Urheber oder einer der Urheberinnen. Obwohl Sie wie auch ich aus eigener Erfahrung wissen, wie bedeutsam es ist, in welche Umgebungen, Tätigkeitsformen, Organisationen oder Institutionen, Menschengruppen, Gremien oder Agenturenentscheidungen die Hervorbringung eines solchen Artefaktes eingebettet ist.

Die Herausforderung widerstreitender Neigungen eines Teams sind mir nicht unvertraut und Ihnen begegnen täglich die Auseinandersetzungen samt vorgelagerten Begutachtungs-, Entscheidungs-, und Bewilligungsabläufen mit älteren und erfahreneren Beraterinnen und Beratern. Selbst wenn ich um die Bedeutung meiner romantischen Partner für das Entstehen, Entfalten und Verwirklichen, das Abschließen eines Vorhabens sehr wohl weiß, rechne ich die Gesamtverantwortung für ein solches Ding dann doch zumeist einer *einzelnen*, davon als abgelöst und eigenständig betrachteten Person oder Institution zu: als wären diese tatsächlich vollkommen unabhängig; als gäbe es abgegrenzte Entitäten und Subjekte. Als gäbe es einen freien Willen. Aus welchen Gründen?

Wenn ich mit meinem Namen unterzeichne, übernehme ich die autorschaftliche Verantwortung für letztlich alle, auch nicht im einzelnen genau so von mir beabsichtigten, im Nachhinein allerdings von mir anerkannten Schritte der Hervorbringung. Einerseits. Durch diesen Vermerk Ihrer Autorschaft kann zum anderen ein zustimmender oder ablehnender Widerhall auf Ihr Artefakt auch recht deutlich Ihrer Person zugeordnet werden.

Ich handle auf diesen Seiten als Autor. Ich habe mich während des Arbeitens an diesem Buch immer wieder in Gesprächen mit vielen Kollegen und Freundinnen befunden; in Aufsätzen und Vorträgen habe ich versuchsweise einzelne

Begriffsbildungen vorgelegt und den Widerhall, den sie fanden, abzuschätzen geübt. Doch selbst wenn die Vorgaben für diese meine Tätigkeit noch weitaus enger und strenger gewesen wären als für die vorliegende Untersuchung, deren einziger Auftraggeber zunächst die Neigung meiner gedanklichen Auseinandersetzungen, mein Erkenntnisbegehren waren; wenn ich lediglich Ausführer einer Abfolge von Entscheidungen etwelcher Gremien, Kommissionen oder Vorgesetzter gewesen wäre; und selbst für Hervorbringungen, bei denen ich nicht mehr als das Absegnen einer Zusammenfügung vielfältiger Einzelarbeiten übernommen hatte: selbst in all diesen Fällen übernehme ich als *veröffentlichender* Autor die Verantwortung für das, was hier entstanden ist. Umgekehrt können Sie als Autorin damit auch mit größerem Recht den Anspruch auf Lob und Verdienst für das Gelingen erheben.

In diesem Sinne einer gesellschaftlichen Handlungsgewohnheit der Werkgenese ist Autorschaft kein letztgültiger Wert oder Begriff. Nicht erst ein herrschaftsförmiger Stil oder eine gewitzte Vereinnahmung meiner Leserinnen oder Leser durch eine Zustimmung heischende Schreib- oder Darstellungsweise macht mich zum Autor im ausdrücklichen Sinn. Indem Sie verantworten, dass die Hervorbringung Ihres Artefaktes ganz durch Ihr Handeln, Ihr Mischungsverhältnis aus Humor oder Ernsthaftigkeit, Ihr Gespür für Stimmigkeit oder Zwanghaftigkeit zu einem gelingenden Ende kommt und die vielfältigen Bestandteile zu einem stimmigen Ganzen zusammengefügt werden, dies

macht Sie – wollen Sie's oder nicht – zu einer Autorin oder einem Autor.

Ein Begriff der Verantwortung und der Zusammenfügung von Hervorbringungen gemeinschaftlichen Tätigseins.

Artefakte, deren Autorschaft deutlich vermerkt werden kann, sind in übermittlungstechnisch verfeinerten Gesellschaften – von denen diese Theorie ausgeht – Werke in einem vertrags- und urheberrechtlichen Sinne. Die Handlungsgewohnheit in diesem Kontinuum benutzt den Autorschaftsbegriff also *nicht* im Sinne seiner Einbettung in die überaus knappe, zweihundertjährige Geschichte bürgerlicher Kunst, Ästhetik und Lobeshymnen auf einzigartige, heldenhafte Tätigkeiten namhafter Schöpferpersonen, Männer. Wenn ich von einer Autorin oder einem Autor spreche, meine ich keinen Genius, sondern generative Instanzen: Menschen, die in einem tätigen Zusammenhang mit anderen Menschen die Eigenschaft eines vorantreibenden Vorausschauens im Ablauf der Tätigkeit für alle Beteiligten übernehmen.

Am Ende solcher Ketten hervorbringender Abläufe steht denn auch nur selten ein Artefakt, das sich als Ausstellungsstück im Kontinuum spätbürgerlicher, spätkapitalistischer Kunst vorzeigen lässt. Die Dinge, Produkte und Hervorbringungen, von denen ich hier spreche, beginnen vielmehr schon bei den Weisen täglichen

Austausches unter Menschen auf den vielen kleinsten und mittleren medialen Bühnen unseres Zusammenlebens. Schon die vielfältigen Produkte unseres täglichen Umgangs miteinander, die Kurzmitteilungen, die ich von Ihnen erhalte, die Pressemitteilungen, die ersten Entwürfe oder Ablaufpläne unter denen vielleicht mein Name steht, die Kurzzusammenfassungen von Ihren Texten oder Kurzbiographien von mir, das alles sind Hervorbringungen, die ich oder Sie verantworten. Die meisten aber dieser ausdrücklich uns zugeschriebenen und dadurch erhöhten Hervorbringen von medialem Charakter entstehen gegenwärtig weitgehend gemeinsam mit einer kleineren oder größeren Gruppe von Menschen, aufeinander angewiesen und einander zuliefernd, in abgestuften Stadien der Genese, eingebettet in die Beratung durch Agenturen und überwacht wie auch beauftragt von zahlreichen Gremien: ob bildklangliche, rein klangliche oder textliche, textbildliche Artefakte, an jeweils maßgeblichen Genres ausgerichtet, eher seltener auch in größerer Eigensinnigkeit. Dennoch wird Ihnen, wenn Sie am Ende das Artefakt in seiner gesamten Gestaltung verantworten, eine bestimmte, oft verteilte und gemischte, letztlich aber entscheidende Autorschaft zugeschrieben. Ein Artefakt ist der erste mediale Körper seiner Urheberin, seines Urhebers.

Bedeutsam für eine mediale Tektonik wird autorschaftliche Verantwortlichkeit erst durch diese Gepflogenheit, eine Autorin oder einen Autor so weitgehend mit seinen oder ihren Artefakten gleichzusetzen, dass

umgekehrt diese Hervorbringungen ihres, seines Tuns ihn oder sie vollgültig und ausreichend zu bestimmen scheinen. Sie sind *Der Autor von...*, *Die Denkerin des...*, *Der Vater des...*, *Der Kopf hinter...* oder auch *Das Gewissen der...* Die Verantwortung der Autorschaft, die im Verlauf einer Genese zunächst als schlichte Ursache, als anregende Instanz des Hervorbringens eines Gegenstandes begriffen wird, dreht im öffentlichen Gespräch sich nun um zu einer letztgültigen Bestimmung des Menschen, der hier die Verantwortung trägt. »*So/Das ist er/sie!*«

Nur scheinbar ist hier das tatsächliche Werk gemeint. Die Zuschreibungen beziehen sich nicht unmittelbar auf das Artefakt in all seinen herauslösbaren Eigenschaften und Wirksamkeiten – die die meisten der öffentlichen Gesprächsteilnehmer meistens gar nicht kennen oder erfahren konnten; angesprochen wird hier mehr das mediale Imaginarium, das sich um die fragliche Hervorbringung herum gebildet hatte. In dieser Vermittlung des Imaginariums und im Austausch seiner Teilhaber allein können sich vielfältige Sichtweisen und Meinungen über ein Artefakt allmählich bilden. Das gemachte Ding – mehr oder weniger absichtsvoll hervorgebracht – dagegen bleibt notgedrungen stumm und undurchdringlich. Es ist was es ist.

Die gut erforschte Bedeutung des Imaginariums der Vermittlung, das stets wirksamer ist als die Begegnung mit einem Artefakt in meinem individuellen Erfahrungsraum, sie entfaltet sich jedoch schon weitaus früher. Schon in der

ersten, auch hier wieder ahnungslosen Begegnung mit einem Ding, dessen Urheberin oder Urheber uns unbekannt ist, imaginiere ich mir – abhängig von meinen vorgängigen Erfahrungen mit anderen, damit verknüpfbaren Artefakten – eine bestimmte Person, Personengruppe, Personentypus oder eine Institution, einen Institutionentypus als dessen Urheber. Eine undeutliche Vorstellung ist sofort da. Die vermittelte Erscheinungsweise jeden Dings verbindet sich mit einem Anregungsfeld, welches der gewählte Stil, die Wahl der Aussagen- und Bedeutungsräume, der Schlussfolgerungen oder Handlungsfolgen nahelegt; dieses Anregungsfeld verknüpft sich in Ihrem Erleben unmittelbar mit einem Ihnen selbstverständlich dazu gehörigen medialen Imaginarium einem Personen(gruppen)typus als Urheber.

Unwillkürlich schreibe ich etwa diesen einen Zeitungsartikel, von einem Mann geschrieben, einer Frau zu: wenn die *textuelle Persona* mir weiblich und jung scheint aufgrund von Stilmerkmalen, Aussagenweisen oder Unterteilungsgewohnheiten, denen im textlichen Imaginarium meiner Leseerfahrung ›Weiblichkeit‹ und ›Jugendlichkeit‹ zugeordnet wird. Sie können einen Maler oder bildenden Künstler für alt, träge und korpulent halten, da der von ihm verwendeten Motivwahl oder Peinture, seiner Collage- oder Remixtechnik im Imaginarium bildender Kunst eine entsprechend wohlgenährte Seniorität zugeschrieben wird. Dieser Sänger oder diese Band kommt mir sofort jung und heterosexuell vor: die Beweglichkeit und Kraft ihrer Lieder und Texte ordnet das Imaginarium entsprechender

Popmusik unabweisbar entsprechenden Handlungsträgern zu. In allen diesen Fällen müssen wir am Ende doch immer wieder feststellen: Die Autorin ist ein Mann in der Midlife-Crisis; der Maler ist kaum zwanzig und schlaksig; die junge Band hat sechs Alben veröffentlicht, ihre Bandmitglieder sind Frauen und homosexuell.

Meine bisherigen Begegnungserfahrungen bahnen somit in meiner Vorstellung schon während der Begegnung mit einem neuen Ding, Sachverhalt, auch einer Person, meine diesbezügliche Erwartung, welche Eigenschaften dem oder den hierfür verantwortlich zeichnenden Menschen oder Menschengruppen zuzuschreiben wären. Verhalten Sie sich zurückhaltend in Ihren ersten Begegnungen, so können Sie sich darum bemühen, diese Zuschreibungen gering zu halten; Festlegungen aufzuschieben; Merkmale eines körperlichen oder gesellschaftlichen Geschlechtes, der Herkunft, des Alters und der Körperlichkeit und Handlungsgewohnheiten insgesamt sich nicht zu gestatten. Am Ende wird sich dennoch eine unwillkürliche Handlungsvorstellung von diesem oder diesen Menschen in mir, in meinem Gefühl für diesen Text, diese Abbildung, diese Musik gebildet haben. Eine Vorstellung, die ich früher oder später den oder dem Menschen gegenüber stellen muss und kann, die dies tatsächlich veröffentlicht und verantwortet haben oder hat. Bis jetzt habe ich allerdings nicht einmal eine *ungefähre* Abbildung der fraglichen medialen Persona vor Augen.

Wenn Sie für ein Artefakt verantwortlich zeichnen und als seine Autorin oder sein Urheber anerkannt werden, spätestens dann können Sie die Tragweite Ihres Handelns und Auftretens auf medialen Bühnen zumindest näherungsweise erahnen. Dieses Ding wird Ihnen zugeschrieben, es soll künftig für Sie stehen. Die volle Verantwortung und auch die umfassende Kenntnis aller Einzelheiten und Verästelungen in der Hervorbringung dieses Gegenstandes und der hierzu nötigen Tätigkeiten wird von Ihnen erwartet. Ich sehe mich all diesen Zuschreibungen gegenüber, allein aufgrund der von mir selbst angestoßenen Vermittlungen der Bedeutung, Unterteilungen und Tätigkeiten, womöglich sogar Aussageabsichten dieses Dinges im Laufe seiner Entstehung, im Gespräch mit denen, die daran mitgewirkt haben. Was ich einmal, vielleicht nur leichthin versuchsweise, spielerisch, auch sarkastisch oder phantasierend gesagt haben mag über dieses eine Ding, all das kann mir nun wieder vorgelegt werden: in medialer Übermittlung dieser Aussage, die mich nun unversehens gleichsam rechtlich binden soll. »*Habe ich das wirklich gesagt? Das kann ich so nicht gemeint haben!*«

Momente der Selbstdarstellung auf medialen Bühnen steigern üblicherweise die spürbare Bedeutung und die Dringlichkeit dessen, was Sie zu sagen und zu übermitteln

haben: »Es ist wichtig, dass ich hier auf keinen Fall missverstanden werde!« – »Ich möchte dies noch einmal klarstellen: ...« – »Das muss ich nun aber richtig stellen!« Als Dringlichkeitserzeuger und Zuspitzungserzwinger bringt die Situation auf einer medialen Bühne selbst in den zurückgenommensten, bescheidensten und unaufgeregtsten Menschen noch den Drang hervor, sich hier nun aber doch einmal zu äußern und diese Lügen, die da über mich und meine Tätigkeit verbreitet werden, auf keinen Fall so stehen zu lassen.

Mein Bedürfnis nach unveränderter Übermittlung meiner Aussagen steigert sich in dieser Selbstdarstellung als jemand, der ein Artefakt verantwortet, schon allein, wenn nur Ihr Namen zusammen mit Aussagen über Sie erwähnt wird. Eine Dringlichkeit, mit der Sie leicht das Gegenteil von dem erreichen, was Ihr Antrieb war. Ich brauche genügend Erfahrung auf medialen Bühnen oder auch eine Gelassenheit, Gleichgültigkeit oder gar mangelnde Rücksicht vor medialen Aussendungen oder auch schlicht mangelnde Kenntnis über die Bedeutung dieses Sendens, um meine eigene Person zunächst einmal als solche, eine körperlich, handelnd und denkend, sprechend und lebend individuelle Erscheinung darzustellen; und nicht in jedem Fall einer auch nur andeutungsweise von meinen Aussageabsichten verschiedenen Wiedergabe meiner Äußerungen sofort und zuallererst meine Autorschaftlichkeit zu verhandeln und klar zu stellen. Dieses Handeln vermittelt denn sich zuerst als Geltungssucht und ein unsicheres und wohl begründet

ängstliches Selbstwertgefühl.

Als Autorin oder Produzent kann ich meinen medialen Auftritt aber nutzen als einen ersten Raum, in dem ich selbst beobachten kann, wie ein Gegenüber meinem eigenen Werk begegnet ist und welche Erfahrungen – auch aufgrund vorgängiger Prägung durch Imaginarien – er oder sie mir hierauf mitzuteilen für dringlich erachtet. Haben Sie aber das Bedürfnis, Ihre autorschaftliche Würdigung und Ihre Bedeutung im jeweils medialen Raum ausführlicher zu erörtern als die Wirkungen des von Ihnen verantworteten Artefaktes, so scheint Ihr mediales Handeln dadurch eine starke Verhärtung Ihrer Hoffnungen zu bezeugen: eben darin, in dieser Wertsteigerung Ihrer Person – so wirkt es – läge nun der gesamte Wert dieses Artefaktes für Sie. Ich denke hier an die bezeichnende Nähe des deutschen Begriffes der Autorschaft zur »Vaterschaft«, die im Französischen noch deutlicher wird als »paternité littéraire«: Die Zeugung und Geburt eines Menschen wird hier, in einer zwanghaften Bewertung der Abstammungslehre, jeder wirksamen Verantwortung für das nun je erst recht beginnende Leben dieses neuen Menschen hintangestellt.

Autorschaft einzuklagen verrät somit ein eher paternalistisches Verständnis von Tätigkeiten der Genese, die ein Artefakt hervorbringen und weitaus verteilter, wechselseitiger und vielfältig gemischer sind als dies die übermächtigen und fehlgehenden Sprachbilder vom Kind oder vom Zeugen einer schöpferischen Tätigkeit nahelegen

wollen; und das angeblich seinen ›echten‹ Vater, ›echte‹ Mutter oder ›echte‹ Eltern brauchen soll. Das Kind soll leben und Freunde finden. Glücklich werden in seinem Tun und Sein.

Die Abbildung

Der Körper dreht sich, schneidet eine Grimasse. Plötzlich steht er vor uns, ist er nicht zu dick? Zu dürr oder ungelenk an den falschen Stellen? Lächerlich unförmig. Die Stimme! Klingt piepsig und krächzig, dann überzogen druckvoll, überschlägt sich, abgehackt, stotternd. Bringt der oder die wohl keine ganzen Sätze heraus? Gestotterte Brocken, Nuscheln und Verhaspeln in einem Fort. Unerträglich. *»Waaas? So sehe ich aus? Das müsst Ihr alle jeden Tag ertragen, wenn Ihr mich trifft? Das soll meine Stimme sein?«*

Bislang wurden Sie nur als jüngster Geheimtipp unter Kennern gehandelt, doch nun zum ersten Mal abgebildet und auch in Ihrer Körperlichkeit oder Handlungsweise ausführlich beschrieben, in einem Zeitungs- oder Online-Artikel? Eigenschaften, die das jeweilige Imaginarium als Vorzüge bewertet, werden stark herausgestellt, unterschlagen werden vielleicht Handlungsweisen, die als Mängel gelten – etwa ausdrücklich? Diese unvoreilhaften Eigenschaften

können aber auch ausgewalzt, ausführlichst und genüsslich ausgebreitet werden, derart weit, dass die wenigen Aussagen, die von Ihnen wortgenau veröffentlicht werden, jede Bedeutung verlieren. Wie Sie aber gehandelt haben und zu Ihrem Gespräch mit der übermittelnden Autorin oder dem Autor erschienen sind, all das rückt nun ganz in den Vordergrund. Was Sie gesagt haben, erscheint als Bemäntelung, Verdrängung oder Rechtfertigung all dieser überdeutlichen Mängel Ihres handelnden Körpers.

Durch diese übermittelnde Umwandlung der Sichtweise auf mich selbst – von meiner gewohnten und selbstverständlichen Selbstwahrnehmung hin zur stark ausgerichteten und verknappten, stilisierten Darstellung einer Fremdwahrnehmung –, diese verdichtete Darstellung meiner Person wird nun dazu benutzt, mein gesamtes Handeln, meine Absichten und Bedürfnisse scheinbar erschöpfend zu erklären. Wegzuerklären? Das erzählerische Abbild aus Sicht einer Autorin oder eines Autors, persönlich und situativ, wird errichtet als ein vorgeblich sachbezogenes, nichtpersönliches. Objektivitäts-Fake.

Enttäuscht Sie das? Vielleicht versuchen Sie – aus Ihrer schlechten Erfahrung heraus – vor der nächsten Abbildung Ihrer Person genauer und sorgfältiger zu überwachen, aus welcher Sichtweise Sie abgebildet werden? Bemühen Sie sich, die Handlungsgewohnheiten übermittelnder Abbildung besser zu verstehen oder kennen zu lernen? Wollen Sie besser sich selbst und Ihre eigenen

Handlungs- und Aussagegewohnheiten beherrschen und zuschneiden auf die Knappheit und raumzeitliche Wahl jeder Übertragung? Bis Sie sich besser – Sie meinen: *beherrschter* – vor jeder Kamera, jedem Mikrophon und Fragesteller gegenüber verhalten? Endlich gelingt Ihnen das vielleicht: gelöst und selbstverständlich zu handeln und zu sprechen – auf dieser einen medialen Bühne, auf vielen. Die technischen und handlungsmöglichen Bedingungen medialen Abbildens schaffen Abbildungen von Ihnen, die Ihnen mehr und mehr gefallen: da unangreifbar, in sich ruhend, gefestigt und unhinterfragbar. Wird Ihnen Ihr öffentliches Bild dann aber nicht immer unvertrauter, unlieber, ja ungeheurer? Die Formzwänge auf medialen Bühnen, die Grenzen des darin Abbildbaren haben sich ganz in meine eigenen Handlungsgewohnheiten eingelagert. Meine Ohnmacht, aber auch meine Möglichkeiten, auf die abbildenden Urheber einzuwirken, sind mir täglich gewohnt geworden. Sind Sie zum Monster Ihres eigenen Selbstdarstellungskontrollwahns geworden?

Wenn Sie oder ich regelmäßig auf medialen Bühnen auftreten, so gewöhnen wir uns an Bewegungs- und Handlungs- und Aussageweisen, die Ihren Körper und meine Handlungsgewohnheiten auf eine Weise darstellen lassen, in deren Abbildung ich mich als angemessen dargestellt wiedererkennen mag – ganz nach der von mir oder Ihnen

gewünschten Erscheinung als mediale Persona. Das angemessene Vorstellen und Zeigen der Artefakte, die wir verantworten, lernen wir gleichfalls auf diese Weise. Sie kommen besser zur Geltung.

Andere sehen dieses Bild, hören die Stimme. Wenn ich Ihnen noch nicht berührungsnah begegnet bin, kann ich mir Ihren gesamten, dreidimensionalen Körper unwillkürlich nur als eine gleichartige Verlängerung dieses vorliegenden, statischen, zweidimensionalen Abbildes vorstellen. Eines Abbildes, dessen Ausschnitt und Einstellung von einer Schar von Entscheidungsgremien, Projektgruppen, Redakteurinnen, Entwurfsvorgaben und Überlieferungen, Moden, Genres und vermeintlichen technischen Notwendigkeiten mitbestimmt wurden. Aufgrund eines solchen Abbildes von mir stellen Sie sich ebenso unwillkürlich meine Art zu handeln oder mich zu bewegen vor. Ganz umstandslos und unwillkürlich werden zarteste Andeutungen jeder Körperlichkeit oder Handlungsweise nach eigener Erfahrung oder Neigung meist gleichartig ergänzt. Ihre zartesten, mehr unsicheren, suchenden Äußerungen oder Handlungen verstärken sich – durch schiere Auswahl und Verwerfen allein – zu machtvoll bestimmten Äußerungen ohne jeden Selbstzweifel.

Es entsteht etwas Drittes, das zwischen meinem selbsterlebten Leib und meiner Fremdwahrnehmung als Person liegt: aus einer lebenden Person, die sucht und sich hinterfragt, die manches will und von anderem kaum weiß – soll sie es wollen oder nicht? –; eine Person, die ihre Meinung

schnell einmal ändern kann und sich gerne selbst widerspricht, aus dieser im nahen, berührenden Austausch erfahrbaren und erlebbaren Person entsteht plötzlich eine klar sich abgrenzende und abgegrenzte, durch programmatische Aussagen beschreib-, erzähl- und ausdeutbare und so auch programmgemäß handelnde mediale Persona. Ein abgeleitetes Imaginarium.

Beobachterinnen oder Beobachter, die Sie nicht kennen, müssen ihre Vorstellungen von Ihnen an verfügbaren Abbildungen ausrichten und diese Bruchstücke nach Erfahrungen ergänzen, die sie bislang mit Handlungsträgern dieses medialen Kontinuums gemacht haben. Die imaginative Ausführung Ihrer Erscheinung als mediale Persona bleibt den Fähigkeiten einzelner Beobachter oder veröffentlichender Übermittler unterworfen. Da keiner weiß, wie Sie *wirklich* aussehen (wollen) – will sagen: in greifbar naher Begegnung, spürbar.

Die imaginative Erzeugung einer medialen Persona beginnt darum nicht erst mit den Betrachtern, die fertige Abbildungen sehen, sondern schon in den Menschen, die *verantworten*, wie Sie in einem menschlich sich austauschenden und technisch hergerichteten Ablauf abgebildet werden. Die kunstfertige Bedienung technischer Gerätschaften wirkt sich hier ebenso weitreichend aus wie die Fähigkeit, einen angemessenen Entwurf oder Übertragungsverhältnisse zu bedenken. Die Übermittelnden sind die ersten, verstärkend wirkenden Beobachterinnen und

Beobachter. Ihre Eindrücke, Erwartungen und Aufmerksamkeitsspannungen, ihre Wahrnehmungsgewohnheiten und -weisen legen sich darin nieder, wie sie mich abbilden.

In den Handlungsgewohnheiten übertragenden Abbildens durchdringen sich damit gestalterisch-generative Vorstellungsabläufe von Beobachtern mit Abläufen der technisch-gestalterischen Handhabung, um eine Abbildung durch Geräte der Aufzeichnung und Übermittlung hervorzubringen.

Ich werde herausgelöst aus dem Zusammenhang und der Bezüglichkeit zu meiner Umgebung. Das geschieht in einer medialen Aufzeichnung und Abbildung. Diese Ausschnitts- und Einstellungswahl führt dazu, dass bei späteren, nahen Begegnungen die abgebildeten Menschen oder Dinge überraschender Weise in Bezug und Zusammenhang zu anderen oder anderem stehen: Sie wirken kleiner, da ihre Abbildung durch Herausheben als Einzelne sich selbstverständlich als vergrößernd auswirkt. *»Der ist ja viel kleiner als auf dem Photo/im Fernsehen/auf der Bühne/im Internet.«*

Haben Sie sich schon so oft abgebildet gesehen, dass Ihnen das alles schon wieder fremd erscheint? Es sind aber diese Umwandlungen technischer Abbildung, raumzeitlicher und technischer Auswahl wie auch einbettender Gestaltung, die die Verstörungen hervorrufen können, die auch Sie einmal – vielleicht vor vielen vielen Jahren? – erfahren haben:

Als Sie zum ersten Mal ihr körperliches und sprachliches Handeln technisch aufgezeichnet und abgebildet erfuhren. Womöglich mit der Aussicht, diese Aufzeichnung würden viele Menschen, an vielen Orten und zu vielen künftigen Zeiten nun sehen können und mit Ihnen in Verbindung bringen müssen.

Ein Graben tut sich auf zwischen Selbstverhältnis, technisch umwandelnder Vermittlung und Fremdwahrnehmung.⁴ Es ist phänomenologisch etwas grundlegend anderes wie ich meinen Körper selbst erlebe, hier jetzt schreibend und überarbeitend, an einem sonnigen Nachmittag Anfang März in Wien, in der Wohnung meiner romantischen Partnerin, an einem diesigen Augustmittag, soeben heimgekehrt aus Bremen in meine Wohnung, an einem kühlwarmen September- oder Märznachmittag, leicht erkältet, in meiner Küche; oder wie Sie ihn, abgebildet vielleicht in diesem Buch, an anderen Orten oder in ihrer Erinnerung von außen sehen. Anders als alle Betrachtenden erleben Sie sich selbst, indem Sie – während Sie handeln oder sich äußern – in ihrem Körper den Widerhall, die Anspannungen und leiblichen Bedürfnisse spüren und erfahren – die ich, wenn ich Ihnen begegne, höchstens erahnen kann, nicht aber mit Bestimmtheit wahrnehme. Sie und ich, wir sehen uns selbst jeweils nur selten, hin und wieder einmal am Tag als ganze Person von außen oder auch unser Gesicht aus der Ferne, sich bewegend, sprechend, handelnd. Wir suchen die Fremd- als Selbstsicht vielmehr gezielt auf.

Im technischen Abbild erlebe ich meinen Körper stillgestellt, entstellt oft im Ausschnitt eines Sekundenbruchteils sowie in der mir vollkommen fremden Außensicht. Ich erlebe einen anderen Menschen. *So* haben Sie sich tatsächlich noch nie wahrgenommen.

Das übermittelnde Abbilden macht eine Person, die bislang in der Öffentlichkeit lediglich als verantwortlich für die Hervorbringung anderer Artefakte bekannt war – Dinge, Handlungsabläufe, Bilder, Texte – plötzlich selbst zu einem Gegenstand der Betrachtung und Bewertung. Eine Stilisierung oder gar Karikatur von Ihnen oder mir setzt sich in der Vorstellung der Betrachterinnen oder Gesprächspartner fest. Selbst wenn dieses Kontinuum des Publikums kein massenmediales Echo verspricht, sondern nur ein größeres Unternehmen, umfassenderes Team, ein Verein oder eine erzwungene, gemeinsame Tätigkeit umfasst.

Sie oder ich, wir werden damit zu einer medialen Persona, zu einer öffentlichen Figur. Sind Sie in Ihrer körperlichen Gestalt gerne Gegenstand allgemeiner, öffentlicher Gespräche? Auch außerhalb der Räume und Momente, in denen Sie sich Ihrer besten Wirkung womöglich sicher sein könnten? Sie haben keine Wahl. Schon auf den winzigsten medialen Bühnen im Kollegen- oder Freundeskreise, ja selbst innerhalb kleinster Familien oder Beziehungen entstehen diese medialen Personae. Auch in

diesen Umgebungen richtet das Gespräch sich selbstverständlich auf die körperliche Erscheinung und die Handlungsgewohnheiten jeder auffälligen Person. Ein Refugium außerhalb solch vermittelter Darstellungen gibt es nicht – abgesehen vielleicht von gesellschaftsfeindlicher Einsiedelei. Diese aber bringt dann vollkommen eigenständige öffentliche Figuren hervor, um die das öffentliche Gespräch sich ganz frei und ungebunden drehen kann. Die Phantasmen feiern dann fröhliche Urständ'.

Schon als bloßer Name, als Sie etwa meinen Namen über diesem Text, diesem Buch lasen – obwohl Sie mich nicht kannten – war ich eine mediale Persona für Sie. Sobald Sie aber eine bildliche, klangliche, bewegtbildliche oder textliche Abbildung meiner körperlichen Gestalt vor sich haben, geraten Eigenschaften meiner Person in Ihre Aufmerksamkeit, die zuvor nur zufällig hineinspielten. Ich bin für Sie dann in einem anderen, größeren Ausmaß medial gegenwärtig. Ich werde tatsächlich ein Handlungsträger des Imaginariums, dem ich hierin mich einordne – oder worin übermittelnde Artefakte mich jeweils zuordnen.

Wenn Sie Ihre Handlungsgewohnheiten auf medialen Bühnen vervollkommen, so kann es Ihnen gelingen, die Abbildung Ihrer Person tatsächlich als Artefakt zur Übermittlung Ihrer eigenen Aussageabsichten zu nutzen. Sie erzeugen und verändern und vermitteln Ihre körperliche Erscheinung dann selbst als ein gemachtes Ding – in einem größeren Maße als zu erwarten. Sie entwerfen und bearbeiten

Ihre mediale Persona als ein von Ihnen abgelöstes Artefakt.

Die darstellbaren Eigenschaften verändern Sie im Laufe der Zeit mit Ihren sich verändernden Neigungen und Vorlieben, Ihren Tätigkeiten und Aussageabsichten, Handlungs- und Bewegungsgewohnheiten, dem bestimmten Kontinuum, in das Sie sich eingebettet sehen möchten. Sie selbst bieten der abbildenden Übermittlung dann eine derart sich selbst umwandelnde mediale Persona, dass diese Verwandlung selbst zum Brennpunkt und Gegenstand der Darstellung wird. Sie selbst als diese mediale Persona geben einen bevorzugten Ausschnitt, eine Einstellung vor; dadurch vermindern Sie die Neigung und Bereitschaft übermittelnder Produzenten deutlich, sich nun auch noch *zusätzlich* eigene Ausschnitte oder Einstellungen und damit Deutungen zu wählen, die Ihrem eigenen Selbstverständnis widersprechen könnten.

Ihre Arbeit an der eigenen Abbildung kann so entweder gelingen, wenn Sie neue Empfindungslagen und Selbstverständnisse unaufhörlich in Ihre eigene mediale Erzählung von sich selbst einfließen lassen. Die Abbildung Ihrer neuen Selbstdarstellung erscheint dann als deren genuiner Ausdruck, Sie haben eine neue mediale Persona von sich errichtet. So etwa im Altern, Ihrer Mutterschaft oder meinem Durchstehen schwerer Krankheiten oder Schicksalsfälle. Diese Abbildungsbemühungen können aber auch scheitern, wenn ich Persönlichkeitsanteile, die mein Leben prägen, sich jedoch nie und nimmer umstandslos in

Bezug zu meiner bisherigen medialen Person vermitteln lassen, nun plötzlich ganz brachial als meine ureigensten darstellen lassen will. Lächerliche Bilder entstehen so von drögen Politikern, die ihr Privatleben als gelöst, entspannt und lustbetont darstellen möchten; von sprachlich ungeübten Sportlern, die unbedingt ihre scharfe Intelligenz und Cleverness zu beweisen suchen; oder von steifen Amtsinhabern, die mit aller Macht ihre Bürger- und Volknähe herauskehren wollen.

Lächerlichkeit, die hier nicht die Menschen betrifft, denen Sie und ich nahe kommen könnten, sondern eine mangelnde Übung, eben diese Eigenschaften auf größeren Bühnen der Übermittlung umstandslos darzustellen. Ein eigener Beruf, eine eigene Handlungsgewohnheit.

§24

Der Auftritt

Ein lang geplanter Auftritt. Der Abend ist da, die Bühne ist bereit. Vorgespräche, vielleicht gar Stell- oder Generalproben haben stattgefunden. Nach wochenlanger, monatelanger Planung kann das Abendereignis stattfinden.

Er oder sie betritt die Bühne. Ein Preis wird an diesem Abend verliehen vielleicht; vielleicht ist es aber gar kein Abend. Es könnte ein Vormittag sein und auf einer Pressekonferenz oder einem Pressegespräch, einer feierlichen Präsentation oder Eröffnung wird das Produkt langjähriger Arbeit und Abstimmungen einer geneigten Öffentlichkeit vorgestellt. Ein Artefakt wird vorgeführt.

Der Abend könnte aber auch eine einzige, lange Vorstellung sein. Sie beginnt schon Mittags und reicht bis tief in die Nacht und den neuen Morgen hinein. Sie, die Moderatorin, haben die Aufgabe, die verschiedenen Gäste und Einspielbeiträge als Video, die Programmpunkte sowie die nun doch abschließende Preisverleihung auf eine

angemessene Weise vorzustellen, sie anzukündigen und durch Ihre Person, Ihre Handlungen, Äußerungen und Bewegungen, durch Ihre schlichte Anwesenheit entsprechend zu würdigen. Ihnen Raum und Zeit zu geben.

Als Moderatorin haben Sie – üblicherweise – natürlich nicht an der Planung dieses gesamten, weit ausgreifenden Abend- und Tagesprogramms teilgenommen. Sie kamen eher als Letzte hinzu. Die bestimmten Abläufe und kurzfristigen, bis zuletzt notwendigen Änderungen und Umstellungen im Programm werden Ihnen mitgeteilt; Kurzbeschreibungen der Programmpunkte reichte man Ihnen, eine Mitarbeiterin stellte Ihnen Ihren Moderationspartner vor und so arbeiteten Sie sich nun, allein oder zu zweit, in den Ablauf und die Programmgestaltung hinein.

Am Abend geschah es allerdings fast notwendigerweise, dass Sie in kleinen Moderationspausen – Sie standen abseits, tranken ein Wasser, sahen Ihre Unterlagen durch – auf Einzelheiten der gesamten Veranstaltung angesprochen wurden. Einzelheiten, die Sie weder wussten noch, wenn Sie gefragt wurden, selbständig entscheiden konnten. Sogar Techniker vor Ort und Assistentinnen des Teams baten Sie um Entscheidungen für dringend anstehende Fragen. Teils wurden sogar Sie haftbar und verantwortlich gemacht von Gästen, die mit kleinen Einzelheiten des Abends und des Programmablaufes, der rein technischen Einrichtung unzufrieden waren: *»Sie sind die Moderatorin! Sie müssen doch wissen, was hier vor sich geht!?!«* –

»Haben Sie das nicht im Griff?« – »So was muss man doch bedenken!«⁵

Der große Auftritt auf einer ausgezeichneten medialen Bühne ist die bedeutsamste und ausstrahlungsreichste Weise medial handelnder Selbstdarstellung.

Mediale Bühnen sind dabei nicht eingegrenzt auf tatsächlich räumlich aufgebaute Szenarien oder wirkliche Bühnen. Jedweder Publikationsort, jedes technische Gefüge von Aufzeichnungs- und Übermittlungsgeräten sowie jede einzelne, täglich vielfache Situation herausgehobenen Austausches mit vielen Menschen ist als eine mediale Bühne zu begreifen. Websites und Pressekonferenzen, Fachmessen und Showrooms, Flagship-Stores ebenso wie nationale, internationale Preisverleihungen, auch wöchentliche Meetings in Abteilungen, Aufsichtsratssitzungen, Konferenzen, firmeninterne Fortbildungsworkshops bis hin zu Fach- und Publikumszeitschriften oder -verlagen. Situationen einer ausdrücklich gerichteten Übermittlung.

In diesen Situationen zieht sich die Aufmerksamkeits- und ebenso jede Darstellungsspannung merklich enger zusammen um die Handlungsträger auf solchen Bühnen.

Ihre mediale Persona, die Sie vorgängig schon vielfach, in vielen kleinen Selbstdarstellungen und eher kleineren Auftritten ausgebildet haben, die Sie immer stärker

bestimmen mussten und in der Sie immer öfter auch herausgefordert wurden, diese mediale Persona muss hier zur Verfügung stehen. Sie stehen damit aber auch infrage. Bestätigen Sie in Ihren vermittelnden Handlungen und Äußerungen die mediale Persona, die von Ihnen im fraglichen Imaginarium Ihres Kontinuums im Umlauf ist? Oder verwickle ich mich auf dieser Bühne hier, in diesem Text vielleicht, in schwer zu vermittelnde Widersprüche, indem ich versuche aus den durch diese Bühne gezogenen Grenzen meiner Persona auszubrechen – auf eine peinliche bis empörende Art und Weise? Gelingt es Ihnen, sich frei zu spielen von der Erwartungsklammer, die Sie umgibt – und geben Sie sich dennoch nicht den Anschein, unberechenbar, schwer verständlich, einfach dumm und ahnungslos oder von Selbstgefälligkeit und -herrlichkeit verblendet zu sein?

Diese Fragen und Forderungen schlagen uns bei jedem Auftritt auf größeren und damit besonders herausgehobenen medialen Bühnen entgegen. Es kann mich lähmen; mir Luft abschnüren und mich mundtot machen, mich erstarren lassen. Vor lauter Angst, auch ja keine falsche (Sprach-)Handlung auszuführen, handle ich dann etwa unbeweglich, klammere mich an Sicheres, vielfach Erprobtes und Gesagtes. Damit mir kein Fehltritt und kein Missverständnis unterlaufen kann, spreche ich dann womöglich nur noch in Phrasen, Stehsätzen oder Plattitüden. Ich verhasple mich, so gleichförmig und selbst für mich sinnentleert ist diese Wiederholung ohne Zusammenhang. Stottere womöglich, da ich spüre, wie die Aufmerksamkeitsspannung der Zuhörenden mir entgleitet,

obwohl doch alles sachlich richtig ist, was ich da sage; spüre, wie die Spannung sich mir entgegen stellt, mich widerlegen will, mich ablehnen. Ich verfehle mein Ziel und mein Anliegen. Es gelingt mir nicht, den Gehalt meiner Aussagen, Handlungen, meiner gesamten Anwesenheit als Auftretender diesem Auditorium oder Publikum zu vermitteln.

Die Anspannung im Raum und in Ihnen als auftretende und handelnde Person ist allerdings eine Kraft, die Sie auch beflügeln kann. Wenn es Ihnen gelingt, sie im Dienste Ihrer eigenen Absichten und Vorhaben nutzbar zu machen, können Sie sich in einen Rausch, in ein Delirium des Widerhalls, eine Feedback-Euphorie hinein bewegen. Handelnd. Sprechend. Spannungen aufgreifend. In Ihren Handlungen andere Spannungen wiederum entsendend. Sie können darin abheben. Sich vollkommen selbst verlieren, als Mensch außerhalb dieser Bühne: Sie sind nur noch mediale Persona, hier und jetzt.

Um die Fähigkeiten kennen zu lernen, die Ihnen und mir auf medialen Bühnen als Handlungsgewohnheiten vermittelnder Darstellung angemessen sind, brauchen wir lange Erfahrung und vielfältige Einübung. Die Grenzen meiner Kunstfertigkeit lassen sich aber nur schwer in Übungssituationen erreichen. Am Ende wirkt sich die berührungsnahen Begegnung in einem medialen Raum doch ganz anders aus. Der Widerhall, auch der ausbleibende, fährt mir anders ein in meinen Körper. Diese Spannungen erlebe ich.

Je geübter es Ihnen aber gelingt, hier zu handeln, umso schneller können Sie Brennweite und Körnigkeit, Aufnahmetiefe oder Einstellungsrahmung der übermittelnden Gerätschaften einschätzen. Sie ahnen, welche Neigungen Ihres Handelns oder Ihrer Äußerungen sich womöglich in der Aufzeichnung und Übertragung als unverdaulich erweisen könnten. Sie bedenken – oft situativ und momenthaft –, wie Sie diese Unverdaulichkeiten entweder vermeiden oder gezielt einsetzen, sie allmählich und verdaulich einstreuen könnten; abhängig von Ihrer medialen Persona und der von Ihnen bevorzugten medialen (Selbst-)Erzählung.

Sie stimmen sich langsam ein auf die Möglichkeitsbedingungen, die Überempfindlichkeiten wie auch die blinden Flecke, die auf medialen Bühnen und in technischen Gefügen der Übermittlung herrschen.

Im medialen Auftritt steigert und sammelt sich jede mediale Handlungsgewohnheit. Die Wahl der für meinen Auftritt genutzten Bühne ist hier ebenso von Bedeutung wie die Serie der bislang schon von mir bespielten medialen Bühnen; die bezeichnende Stelle, an der Sie nun genau diese Bühne in Ihre Reihe aufnehmen bis hin zur Frage, welchen Erzählanlass diese Bühnenwahl und Ihre dortige Darstellung für die mediale Erzählung über Ihre Person bieten kann: Festigt er Ihre mediale Persona oder zeigt er mich als überraschend beweglich, verlässlich oder starrsinnig, beharrlich oder

überraschungslos? Die Bewertung Ihrer Bühnenwahl steht damit grundsätzlich vor der Ihres *tatsächlichen* Handelns auf einer solchen Bühne.

Erst nachgeordnet wird öffentlich über die Eigenschaften Ihres Auftritts gesprochen. Haben Sie sich – lies: hat Ihre mediale Persona sich – darin bewährt oder zerstört? Auch in Ihrer vermittelnden Selbstdarstellung wirkt sich die erste, grundlegend äußerliche, bildlich-skulpturale und performative Erscheinung Ihrer Person machtvoller aus, als welchen *Gehalt* Sie in Ihre Handlungen legen wollen. Wie ich mich im Austausch und Bezug zu anderen Personen auf dieser Bühne verhalte – ob selbstgefällig oder zurückgenommen, herablassend oder ernsthaft und gleichberechtigt neugierig – sowie die Abfolge meiner mich übermittelnden, austauschenden Handlungen, all dies wird hernach erzählbar.

Wirkt meine Persona am Ende stärker und beeindruckender oder schwächer und durchschaubarer als zu Anfang? Habe ich im Austausch mit anderen erst an Deutlichkeit und Eigenständigkeit gewonnen oder wurde ich darin deutlich geschwächt, da meine verblendete Selbstdarstellung sich in zwischenmenschlicher Bezugnahme als unhaltbar erwies? Blieben Sie stur und in sich vergraben und verloren sich in fix bestätigender Zustimmung, um nur ja mit jedem einer Meinung zu sein – oder gelang es Ihnen, trotz nahem Austausch mit anderen, Ihre eigene Aussageabsicht dennoch als solche kenntlich zu machen, ohne andere damit

herabzuwürdigen? Oder musste ich meine Wertvorstellungen gar nicht mehr betonen, da meine Rolle schon formal so beherrschend war, dass jedes Beharren darauf nur meine Schwäche und Unsicherheit anzeigt hätte?

Eine ablehnende und überraschungslose Beurteilung all dieser Fragen, kann – wenn sie dauerhaft und fast ermüdend wieder kehrend sich einstellt – dann dazu führen, dass eine Persona auf Dauer sich selbst aushöhlt und entleert. Sie werden dann nur noch als Persona in formeller Hinsicht berücksichtigt, nicht aber als dahinter stehender Mensch mit Bedürfnissen und Wandlungen in Bezug auf andere Menschen und deren Handeln. Die Persona ist auskristalliert und wandlungsarm. Die nahe Begegnung mit Ihnen möchte ich dann vermeiden. Ich suche sie nicht.

Sie verlieren damit die ganze Wirksamkeit, die Sie mit Ihrer medialen Persona doch erreichen und ausüben wollten. Eine leblose Hülle, sterbliche Überreste der Übermittlung.

§25

Die Aufzeichnung

Vor vielen Jahren, als Kind, wurde ich einmal aufgezeichnet für eine Rundfunksendung im Kinderprogramm. Ich erinnere mich wie ich dann, vor gut zehn Jahren für eine Fernsehsendung aufgenommen werden sollte. Ein Beitrag für ein Magazin spätabends sollte daraus geschnitten werden. Damals war ich – wie auch sonst – ein anderer Mensch. Nicht vollkommen fremd dem, wie ich heute denke, empfinde oder handle; doch in einer Weise verschieden, die mich als eine ganz andere mediale Persona erscheinen lässt.

Ich erinnere mich an Aufnahmen, vor noch nicht allzu vielen Jahren, die einmal längst verdrängte Vorhaben archivieren sollten. Ich hatte daran als Handlungsträger oder auch in verantwortlicher Rolle teilgenommen. Vermutlich erkenne ich mich hierin eher wieder, kann Bezüge zu meinem gegenwärtigen Handeln, Denken und Empfinden herstellen. Erkenne ich vielleicht darin schon all die inneren Widersprüche und Spannungen, die auch jetzt noch mich

prägen?

Schließlich betrachte ich Aufzeichnungen aus dem letzten oder vorletzten Jahr. Sie bilden fast die mediale Persona ab, die ich auch jetzt noch vorstelle; und doch: Ich erkenne die Unterschiede zu meinem Handeln, wie es sich seither leicht gewandelt hat. Ich erinnere mich an mein damaliges Selbstverhalten und -wahrnehmen, auch -empfinden noch gut; und ich spüre, wie sich Weniges, aber manch Entscheidendes darin gewandelt haben mag.

Wie verhält es sich nun mit der Aufzeichnung meiner Handlungsgewohnheiten, heute und hier? Wenn ich mir in einem halben Jahr oder in zehn Jahren noch einmal vornehme, was etwa gestern aufgenommen wurde – die Daten digitaliter mitgeschrieben – als meine gegenwärtigen musikalischen Vorlieben? Wenn ich mir in sieben Jahren, wie Horaz etwa rät, genau diese Zeilen hier noch einmal vornehmen werde? Welche Beschränkungen und Überspanntheiten, Selbsthemmnisse und Übereiltheiten werde ich dann wohl hierin überdeutlich erkennen müssen? Die mir jetzt nicht im Entferntesten in den Sinn kämen als meine Eigenschaften? Idiosynkrasien.

Wie schnell und aufgrund welcher Veränderung meines Selbstverhaltens empfinde ich Scham für mein aufgezeichnetes Handeln? Ab wann kann diese Scham beruhigt umschlagen in eine gelöste, humorvolle Betrachtung der eigenen Person in einem früheren Leben, als nahezu ganz anderer Mensch?

Wenn ich mir Fotos von früher ansehe, werde ich melancholisch. Wenn ich mir aber einen Film von früher ansehe, werde ich todtraurig. Ich kann nicht anders. Filme sind noch viel brutaler als Fotos. Eigentlich müsste man Barthes' »helle Kammer« nochmal für Heimvideos remixen. Da ist das Punctum keine feine und gezielte Akupunktur mehr, sondern ein fester Griff in den Igel der Erinnerung.⁶

Es verändert mein Verhalten, wenn mein gegenwärtiges Handeln in ganzer Vielfalt mitgeschrieben, gespeichert, archiviert und an künftige Betrachter oder Leserinnen übermittelt werden kann. Sich aufzeichnen zu lassen kommt uns gegenwärtig womöglich als überaus gewöhnlich und wenig bemerkenswert vor. Kaum mag ich glauben, dass es eine Zeit gegeben haben könnte, in der das Handeln von Menschen nicht zumindest schriftlich oder wenigstens in Versen niedergelegt, gebunden und so aufgezeichnet wurde zur künftigen, immer wiederholbaren Wiedergabe.

Sie werden in einer bestimmten Situation Ihres Handelns aufgezeichnet, sei's auf einer großen massenmedialen oder winzigen raummedialen Bühne. Dieser Moment oder Zeitraum Ihres Handelns liegt nunmehr gespeichert vor, ausgewählt, hervorgehoben und unterteilt durch die Gegebenheiten technischer Gerätschaften wie auch des deutenden und gestaltenden Entwurfs all der Menschen,

die hieran – wie entfernt auch immer – mitgewirkt haben mögen. Diese bestimmte Aufzeichnung liegt nun im Archiv vor. Sie kann und wird wiederholt abgerufen werden. Ich kann mir selbst in künftigen Jahren und Jahrzehnten, ja selbst nach meinem Tode noch entgegentreten mit der Gültig- und Lebendigkeit aktuell sich ereignender Gegenwart. Als wäre keine Zeit vergangen und alle Vergangenheiten zugleich gegenwärtig und gültig.

Die technische Unterstützung umfassender Erinnerung wirkt sich schon im Moment des Aufzeichnens, schon auf der medialen Bühne spürbar aus – neben den grundsätzlichen Folgen für allen Umgang miteinander und mit allgemeineren und individuelleren Spuren des Erinnerns.

Schon wenn ich aufgezeichnet werde, weiß ich: Meine einmal gespeicherten Handlungen und Hervorbringungen, alle Artefakte und Dinge, für die ich einmal verantwortlich zeichnete, sie *werden* nicht mehr vergehen. Wenn ich mich erinnere aber, ohne jede Aufzeichnung, so erscheinen meine Erlebnisgehalte durchaus eigensinnig unterteilt nach ihrer abnehmenden Bedeutung für meine Leben, Denken, Handeln und Erfahren in diesem Moment, hier und jetzt. Bedeutsame und eine Zeitlang mein tägliches Leben beherrschende Handlungen oder Tätigkeiten an einem Artefakt kommen mir womöglich nur schwer mehr in den Sinn; wohingegen kleinste, vielleicht verschwindende, zarte Momente einer Begegnung oder eines Selbsterlebens Ihnen unmittelbar als große Schlüsselmomente Ihres gesamten Lebens sich

aufdrängen.

Werden Sie jedoch aufgezeichnet, mnemo- oder schreib-, rechen- oder abtasttechnisch, kann sich Ihre suchende Erinnerung künftig allein abhängig von Ihren eigenen Recherchekünsten oder den Suchgleichungen und Berechnungen anderer Menschen machen. Sie und ich, wir wissen, dass wir uns zu unserer eigenen Vergangenheit verhalten können wie zu einem bei uns lagernden Gegenstand, gewandelt in ein Artefakt. Ich kann darin suchen, finden und neu betrachten. Ich werde mich selbst verfolgen, als Geisterscheinung meiner Selbst.

Etwas aufzuzeichnen stellt die Zeit und ihre einmal als a priori erachtete Eigenschaft der fortwährenden Veränderlichkeit unwiderruflich fest – aus der Sichtweise der für die Aufzeichnung verantwortlichen Menschen; zum anderen aber erhebt diese dingliche Niederlegung einen kaum zu unterschätzenden, machtvollen Anspruch, selbst *nicht* zu deuten. Leicht übergehen wir so eine wichtige Einzelheit, sind wir begeistert über einen Fund unter unseren Aufzeichnungen:

Indem ich eine Aufzeichnung hervorhole, sie neuerlich betrachte, lese oder abhöre, erlange ich genau *keinen* Zugang zum Erlebniszusammenhang jener Zeit oder gar zu meinem eigenen Selbsterleben im aufgezeichneten Moment. Sie erhalten lediglich artifiziell gestaltete Anlässe zu Ihrer eigenen Erinnerung daran. Damit folge ich dem Aberglauben, diese aufgezeichnete Deutung eines Handelns als mediale

Personae könnte eine Allgemeingültigkeit beanspruchen. Der logische Fehler im Pathos der Zeitzeugenschaft. Aufgrund dieses, wenig quellenkritischen, Glaubens beziehe ich mich somit auf Handlungen und Aussagen, artifiziell gefasst, von nicht anders als befangenen Zeuginnen oder Zeugen an den Aufzeichnungsgeräten als vermeintlich rein sachbezogene Darstellungen der aufgezeichneten Wirklichkeit.

Diesen Deutungen nun gestatte ich es – im Glauben an die Gültigkeit allen Aufzeichnens –, mein eventuell erinnertes Erleben an diese vergangene Gegenwart zu überdecken und sich als Machthaber meiner Erinnerung aufs Neue selbst einzusetzen. Mnemotechnische Usurpatoren.

Jedes Aufzeichnen ist damit ein Grundstein, zumindest ein kraftvoll tragender und dauerhafter Stützfeiler und Spannungslenker medialer Tektonik.

Ihr Auftritt auf einer medialen Bühne, die Abbildung oder Erwähnung eines Menschen sowie die Archivierung und das zeitgenössische Begreifen einer Person wird damit in einem Übermaße gültig und wirksam festgeschrieben, schon in den ersten schriftlichen Aufzeichnungen. Der Grad archivarischer Umfassung menschlichen Lebens und zugleich der Reichweite und Bedeutung von Auftritten auf medialen Bühnen hat sich mit den Erfindungen zur umfassenden technischen Aufzeichnung noch einmal sprunghaft erhöht. Erst die nicht mehr nur metrische, zeichnerische oder

schriftliche Aufzeichnung erzeugte starke mediale Personae. In den Figuren der Varieté-, Spielfilm- oder Pop-Kulturen besonders des vergangenen Jahrhunderts waren sie Millionen bis Milliarden Menschen so gegenwärtig wie einstmal höchstens religiöse, politische, militärische Führer.

Im Moment des Aufzeichnens wird die Gestalt meines Handelns und meiner Äußerungen in der Deutung der je aufzeichnenden Menschen und Gerätschaften festgestellt. Wenn Sie also eine Furcht, eine Zögerlichkeit oder Unsicherheit beschleicht, wenn Sie zum allerersten Mal auf einer größeren oder für Sie individuell bedeutsamen Bühne aufgezeichnet werden sollen, so ist Ihre Zurückhaltung berechtigt. Sie haben das Recht, sich der stets deutenden Aufzeichnung Ihres statischen Bildes, Ihrer Stimme, Ihrer Bewegungen und Sprechhandlungen, all Ihrer Äußerungen zu verweigern. Sie gehören Ihnen zu und als mediale Persona müssen und sollten Sie vollen Zugriff hierauf haben.

Als solcherart aufgezeichnete Person werden Sie schließlich verfügbar und nutzbar gemacht in künftigen Artefakten. Deren Gestalt, Deutungsrichtung oder auch Einbettung in andere Äußerungszusammenhänge Sie in Ihrer jetzigen Gegenwart unmöglich errahnen geschweige denn mitbestimmen können. Sie können kaum erkennen, wie Ihr bewegliches, veränderliches Selbstverhalten und -erleben in diesem Moment allein durch den technisch-gestalterischen Vorgang der Aufzeichnung erstarrt, ver- und aushärtet zu einem leblosen Beispiel in künftigen, fremden Deutungs- und

Handlungsfolgen. In der Aufzeichnung wird – was einmal zeitlich war, vergänglich und entschwindend – nunmehr räumlich geordnet, unaufhörlich gegenwärtig, durchschreit- und auswählbar, zu jedem Moment. Zunehmend auch von jedem Ort aus.

§26

Das Archiv

Einige Artefakte hat sie in den letzten Jahrzehnten der Öffentlichkeit übergeben, im Laufe ihrer Lebens- und Arbeitszeit. Ein bestimmtes Bild vermutlich hatte sie während dieser Zeit von sich im Körper und im Denken, eine mediale Persona als die sie sich durch diese Artefakte vorgestellt oder dargestellt sah oder sehen wollte.

Einige Jahre später und immer wieder im Verlauf ihrer Arbeit betrachtete sie sich die Reihenfolge ihrer Veröffentlichungen, ihrer öffentlichen Äußerungen oder Hervorbringungen. Beim neuerlichen Zusammenstellen ihres Lebenslaufes oder einer Pressemitteilung über die Leistungen ihres kleinen Unternehmens bedenkt sie diese Serie neu. Sie spürt: Da haben sich Veränderungen ereignet. Sie ist eindeutig nicht mehr nur die Frau, die etwa das hier geschrieben oder jenes veröffentlicht hat. Doch ist alles, was sie jemals tat und öffentlich machte jetzt immer noch anwesend und gegenwärtig, in diesen Artefakten.

Wie sie lebte, von sich dachte, handelte und was sie tat, wie sie von diesem Tun und Handeln dachte zu Beginn ihrer Tätigkeit. Wie sich all dies, nach ersten Achtungserfolgen, verändert hatte, als sie sich an ihre zweite wichtige Arbeit machte. Wie sich dies immer weiter änderte und verwandelte mit der dritten, vierten, fünften und jeder weiteren Hervorbringung und Veröffentlichung.

Wie sie zunehmend eine Sicherheit spürte, ihren eigenen Fähigkeiten und Urteilen zu trauen. Wie dies in ihren Produkten spürbar wurde. Wie Krisen und Enttäuschungen, zeitweise tiefgreifende Selbstzweifel sich in Gestalt der Artefakte, willentlich oder unwillentlich, abzeichneten. Wie ihr neuerlicher Mut, wiederzuströmende Kräfte, auch grundsätzliche Umkehr oder entschiedene Zurücknahme alles bisher Gemachten und Geglaubten sich aus der Folge ihrer einzelnen Arbeiten und ihrer Unterschiede zueinander ablesen lassen.

Der Zusammenhang all dieser Unterschiede, die allmähliche, reihenweise Veränderung ihrer Person ist in ihrer vermittelten Erscheinung als Artefakt archiviert worden. Womöglich nicht nur ihre absichtsvoll gestalteten Artefakte, sondern auch alle nicht unmittelbar von ihr persönlich gestalteten, nachbearbeiteten und frei gegebenen Aufzeichnungen oder Abbildungen ihrer Person: Photo- und Videographien, Interviewaussagen oder O-Töne, Sammlungen bedeutsamer Kurzmitteilungen, tägliche Texte und Äußerungen im Netz, in Weblogs, Chats oder anderen

Weisen der Aufzeichnung. Jeder Produkt gewordene Moment ihres beruflich abbildbaren Lebens ist zu allen Zeiten, an nahezu allen Orten rechnergestützter Netzwerke vorhanden.

Jeder und jede kann alles von ihr sehen und hören und lesen. Sie ist verfügbar in ihren Dingen, ihren Hervorbringungen. In Unterteilungen und Benennungen und Begriffen, die sie nur teilweise mit hervorgebracht hat. Menschen haben sie geprägt, die am Entwurf der Techniken und Handlungen, der Unterteilungen und Maßgaben des Archivierens hauptsächlich mit beteiligt waren. Editoren und Herausgeber.

Wenn ich einzelne Dinge, Entwürfe, Zeichnungen oder Texte, Bild- oder Tonaufzeichnungen, Filme einer Öffentlichkeit übergebe, werden sie archiviert, unwillkürlich dadurch. Das geschieht nicht ohne die Beteiligung von Menschen an Entwürfen zur Untergliederung und technischen Aufbereitung der Archivierung. An mindestens einem Punkt der werkgenetischen Kette finden sich auch hier Produzentinnen und Produzenten (vielleicht nichtsahnend über ihren Einfluss?), die einwirken auf die Wahl der Ausschnitte und die Deutungen, die in der Unterteilung eines Archives sich niederschlägt.

Die Handlungsgewohnheiten des Archivierens und so auch das Archiv als Artefakt sind Hervorbringungen einzelner Menschen, Menschengruppen oder überlieferter

Entwurfsvorgaben von Menschengruppen vieler geschichtlicher Epochen. Sie ruhen wiederum auf den technischen Gerätschaften zur Aufzeichnung und archivierenden Übermittlung auf, die von anderen Menschengruppen, vielleicht zu anderen Zeiten oder an anderen Orten entwickelt wurden.

Den unendlichen Regress des Archivs möchte ich an dieser Stelle nicht weiter verfolgen.⁷ Ich möchte aber einhaken am Punkt des Entwurfes und der Unterteilungen eines Archives, die eine Sammlung von Artefakten durchsuch- und begreifbar machen sollen.

Im Moment des Veröffentlichens wird ein gemachtes Ding medial gegenwärtig. Der Moment der Medialisierung ist damit zugleich der Moment der Einordnung und Kategorisierung im Hinblick auf künftige oder jetzige Archivierung. Wenn ich aber etwas begrifflich einordnen möchte, bemühe ich mich (soweit ich mich der Tradition philosophisch-lexikalischer Begriffsbildung verbunden fühle) darum, trennscharfe Begriffe zum Verständnis und zur Bewertung des Einzuordnenden zu bilden oder zu finden, die mir in ihrer Verwendungsweise erlauben vorherzusehen, dass ich künftig womöglich eben genau nach ihnen werde suchen können oder wollen. Es sind zumeist allerdings nicht die Begriffe, mit denen die Produzierenden ihre Arbeit selbst verstehen und einordnen würden.

Diesen Werken werden – wie ihre Urheber gerne sagen – *›Begriffe übergestülpt‹*: eine misslaunige Formulierung, die

die böswillige Seite dieser medialen Aneignung eines neuen Artefaktes durch Bezugnahme auf ein Imaginarium der Begriffe und Kategorien betont, die nicht notwendigerweise auch die der Urheberinnen oder Urheber sein müssen. Interpretation und Hermeneutik werden hier wirkmächtig im Alltag.

In Darstellungen von Produzierenden selbst, vor allem nach einer ungünstig oder unangemessen erscheinenden Unterteilung und Archivierung, erscheint dieser Vorgang der gesellschaftlichen Einordnung oftmals als Ergebnis einer sich gegen den Urheber oder die Urheberin übelwollend verschwörenden Gemeinde von Andersdenkenden. Ein Vorgang, der jedoch schon im ersten medialen Widerhall auf ein Artefakt beginnt, kulturell vorgeprägt – doch keiner Verschwörung im engeren Sinne unbedingt verpflichtet.

Die Medien zeigen in ihren Zeitgemälden nicht das, was signifikant war, sondern das, wovon sie Bildmaterial haben.⁸

Der Bruch zwischen urheberschaftlicher Produktion und Aufnahme durch andere wird hier am stärksten spürbar und zu beobachten: Die Veröffentlichung – und geschähe sie nur lokal und vorübergehend – ist der Moment, in dem sich Ihr neues Artefakt zum ersten Mal stark andersartigen und fremden Imaginarien aus Begriffen stellen muss. Erste Antworten von Kolleginnen oder meinungsbildenden Kritikern, von journalistisch tätigen Theoretikern tragen die

ersten Urteile oder Einordnungsvorschläge an Ihr Artefakt heran. Die Reichweite der medialen Bühne, auf der dies geschieht, bestimmt die Wirksamkeit dieser allerersten, andeutenden Einordnungen wie auch der Widerhall, den diese Einordnungen und ihre Urheberinnen wiederum selbst finden – als Artefakte in sich betrachtet. Der Widerhall findet in beiden Fällen seine Grenze in den verbreiteten begrifflichen Imaginarien.

Den größten Widerhall erreichen diese Einordnungen jedoch bei Ihnen und mir, den Urhebern selbst. Erste Urteile muss ich dann schnell als pauschalen Erfolg oder pauschale Niederlage erleben. Meiner und Ihrer gewöhnlichen Selbstüberschätzung zufolge wirkt sich dies im ersten Falle als nicht weiter auffällige Selbstbestätigung Ihrer oder meiner Person aus; im zweiten Fall dagegen muss ich das vernichtende Ersturteil als lebensgefährlich empfinden und Sie wohl auch. Die gesammelte Schließung meines und Ihres solcherart gesteigert abgeurteilten Tuns an unseren Artefakten aber muss dies doch wohl unweigerlich zur Folge haben?

Sind wir noch unerfahren oder angespannt, geprägt von schmerzhaft-verletzenden Erfahrungen, möchten wir schon den ersten Kritikerurteilen oder Anmerkungen einer geneigten Öffentlichkeit entgentreten, um keine ungünstige Voreinstellung gegen unser Produkt befürchten zu müssen. Unsere Halsstarrigkeit kann aber eben diese angedeutete Ablehnung nur tragischerweise verstärken. Klagen und

Gegendarstellung, persönliche Feindschaft und fachliche Geringschätzung machen keinen schlanken Fuß.

Als Autorin oder Autor spüren Sie beim öffentlichen Archivieren Ihrer Artefakte am deutlichsten, wie fern Ihnen Ihre Hervorbringungen in der Vermittlung gerückt sind. Durch das Aneignen eines neuen, allen Betrachtern oder Leserinnen fremden Artefaktes durch Handlungsträger medialer Imaginarien wird es dort eingemeindet und den Urhebern endgültig – und mit Recht – entzogen. Es gehört allen anderen, den künftigen Nutzern und Genießern, mehr als dem einzelnen oder den wenigen Menschen, die für Monate, Jahre oder Jahrzehnte daran tätig waren, es hervorzubringen.

Es ist eine schmerzhaft Ablösung, die hier stattfindet. Nicht zuletzt, da im Laufe eines langen Denkens und Entwerfens, Planens und Ausführens, Überprüfens, Überarbeitens und abschließenden Zusammenfügens eines Artefaktes das gesamte Leben dieser Zeit mehr oder weniger Eingang findet in ein Artefakt. Das öffentlich gemachte Ding ist nicht nur das, was es zu sein vorgibt, ausdrücklich in Aussagen und Handlungen. Es ist auch Relikt *Ihrer* eigenen Lebenszeit und Erfahrungsweise der Zeiten, die Sie oder ich damit verbracht haben. Es ist Sie.

Wie sollten Sie dann auch anders empfinden als unsicher, aufgeregt, betroffen und verwirrt bis verstört, wenn

dieses Artefakt – das doch nichts anderes ist als Sie selbst – plötzlich in einer Weise behandelt und bewertet wird, als wäre es etwas beliebig Unwichtiges: Sie sind nicht unwichtig!

Die Einordnung durch das gewählte mediale Imaginarium und durch prominente mediale Personae auf entsprechend bedeutsamen medialen Bühnen stellt denn auch eine machtvolle Vorgabe dar, wie Bewertung und begriffliche Einordnung Ihrer Tätigkeit oder Ihrer Werke schließlich festgeschrieben und spätestens nach Ihrem Tod ganz Ihrem Eingreifen entzogen wird.

Eine gewisse öffentliche Zurückhaltung ist mir aber dennoch zuträglich. Denn eben diese meine Versuche des Eingreifens in die Deutungen meiner Handlungen und Hervorbringungen zu Lebzeiten werden selbstverständlich gleichermaßen in die Deutung meiner Handlungen und deren Artefakte mit eingehen. Die geschichtlich zahlreichen Beispiele von Autoren, Komponisten oder Künstlern allerdings, die zu Lebzeiten massenwirksam und wirkmächtig waren, nach wenigen Jahrzehnten jedoch schon vollkommen unbekannt und vergessen, sie belegen die schwere Berechenbarkeit von zeitgenössischen Einordnungen und Werturteilen ebenso wie die seltenen, gern sehnsuchtsvoll zitierten Beispiele unerwarteten posthumen Ruhmes.

Jedes Archiv kann als Artefakt nur eine Vorgabe zur begrifflichen Einordnung seiner Sammlung bieten. Bieten die gesammelten Artefakte hinreichende Anregungen, die auch über den Tag hinaus wirken, kann jedes bestimmte Archiv

auch immer neu hervorgebracht werden als neuerliches Artefakt. In ihm bilden die steten, weltgeborenen Wandlungen der Begriffe sich ab, die in einem fraglichen medialen Imaginarium und Kontinuum sich einmal ereignet haben konnten.

Der Begriff

»Ich begreife, was damit gemeint ist!« In Gesprächen mit Freunden, Verwandten, Kollegen. Sie sprechen vom *Habitus*, einer *Komplexitätsreduktion*, von *Mehrwert* oder einer *Immanenzebene*. Einer erwähnt *Barock*, ein anderer die *Postmoderne*, dem entgegnet jemand mit *Anything Goes* oder *lakonischer Moderne*. Ich verstehe, wie ich dieses *Lexikon* zu benutzen habe oder dieses *Mischpult*. Die *Maus* als Eingabegerät Ihres Rechners ist Ihnen mindestens ebenso gut vertraut wie mir etwa das Umgehen mit meinem *Mobiltelefon*, das Fahren mit einem *Verbrennungsmotor* oder der Besuch eines *Kinos*.

Nicht in jedem Moment meines Handelns erinnere ich die genaue Vorgeschichte, die zu diesen Äußerungsweisen, Übermittlungstechniken oder begreifbaren Sachverhalten oder Dingen geführt haben. Oft weiß ich sie kaum – sind sie kaum bekannt oder erkundet. Indem Sie und ich aber mit all diesen Dingen umgehen, bestätigen wir unausgesprochen ihre

Bedeutung und Wirksamkeit für unser Leben. Sie handeln einfach und indem Sie handeln, sagen Sie unwillkürlich etwas über die von Ihnen vollzogenen Handlungsweisen und -gewohnheiten aus sowie über die Menschen und Menschengruppen, die sie hervorgebracht haben, geschichtlich oder an einem anderen Ort. Auch wenn wir ihre handlungsleitenden Absichten und Werte im Nachhinein wohl vollkommen missdeuten mögen, sie missverstehen und ihre Hervorbringungen etwa gar entgegen ihren ursprünglichen Absichten und Äußerungen verwenden: aus der Rückschau bestätigt unser auf ihnen fußendes Handeln sie teilweise wenigstens in ihren vergangen Handelungen.

Ich könnte versuchen, nachzuvollziehen, wer dieses eine Wort, diese Handlungs- oder Äußerungsgewohnheit, diese Gerätschaft zuerst entworfen, beworben und weidlich benutzt hat. Wer hat es zuerst öffentlich vorgeführt und damit wirksam werden lassen? In einer Verwendungsweise, die unserer heutigen schon recht nahe zu kommen scheint? Wer hat diese Gewohnheiten und technischen Apparaturen aber dann mit genau den Bedeutungen und Bestimmungen angereichert und unterstützt, die auch wir heute als seine angeben könnten? Mit einigem Nachdenken oder Recherchieren?

Sie finden heraus, dass seine erste Verwendung in unserem heutigen Sinn vielleicht ein Missverständnis war. Oder unser heutiges Verständnis den Zeitgenossinnen seiner Entstehung als tragisches Missverstehen und Fehldeuten

erschienen wäre. Vielleicht war das fragliche Wort ursprünglich ein Schmähbegriff, den die geschmähten Handelnden sich allmählich angeeignet und umgedeutet haben? Entdecken Sie, wie die Spurenelemente dieser Schmähungen auch heute noch unsere Verwendung prägen? Ich stoße auf Quellen, die belegen, wie genau dieser Begriff oder jene Erfindung eher berechnend von seiner Urheberin oder seinem Urheber gebildet wurde, um die Bekanntheit der Erfinder selbst zu erhöhen?

Die Begriffe bahnen Ihr Denken und Handeln. Zur näheren Beschreibung eines Sachverhaltes wähle ich einen Begriff oder Namen und entscheide mich durch seine nähere Bestimmung oder bestimmte Auflösung für eine Richtung, die mein Denken und damit mein weiteres Handeln und Leben nehmen könnte oder auch nicht. Seien es Fachbegriffe oder Genre- und Epochenamen, historische oder geographische Bezeichnungen, auf den Begriff gebrachte Produkttypen oder Gerätschaften, Tätigkeiten und zu Gewohnheiten geronnene Handlungsabläufe. Jeder Begriff ist dabei ein Überbleibsel. Ein Relikt, Fossil, vielleicht das Leitfossil jener Epoche, in der er geprägt wurde. Hervorbringung ihrer Art zu leben, zu handeln und zu denken, die allein dadurch in meine Zeit und Ihr Leben und Handeln, Denken und Empfinden hineinreicht. Einordnend und untergliedernd, aus- und einschließend sowie näher und genauer bestimmend – nicht zuletzt, indem

Paarungen von Begriffen, die eben noch unhinterfragt als Gegensätze gedacht wurden, nunmehr aufgelöst, entgrenzt, dis-finiert und neu zusammengesetzt, anders bestimmt wurden. Sie wurden *entfragt*.

Abseits lustvoller, aleatorischer Erkundungen im Spiel ist auch Ihre Wahl eines Begriffes darum keine unbestimmte, grundsätzlich freiwillige. Sie können gewohnte Begriffe nicht durch eine umstandslose Setzung und Bestimmung eines neuen Begriffes einfach umwandeln.

Selbst, wenn sie sich bemühten, einen alt und überkommen scheinenden Begriff durch einen neuen zu ersetzen, könnten Sie in der Verwendung dieses neuen noch spüren, wie die Bestimmungen und Unterteilungen sowie die niedergelegten Aussageabsichten und Werte des vormaligen Begriffes immer noch in Ihrem vermeintlich neu geformten Denken ihre altbekannten vorgebahnten Wege ziehen.

In Begriffen finden wir sprachliche Handlungsgewohnheiten und Selbstverständnisse niedergelegt. Die Beschaffenheit meines Denkens und Handelns trägt meine Gewohnheiten der Begriffsverwendung in sich. Die durchaus auf bezeichnende Weise abweichenden Begriffsverwendungen und -bildungen, die ich etwa hier, in diesem Buch, versuchsweise vorstelle, bilden ab, welche Unterschiede in meinem Erleben sich zu herrschenden Weisen der Begriffsverwendung wie auch zu Gewohnheiten denkenden Handelns finden. Andere Begriffe zeigen ein anderes Handeln und Denken an.

Die Gewohnheiten und Weisen des Handelns mit Begriffen und Worten übertragen die medialen Erzählungen und begrifflichen Artefakte eines einzelnen Menschen oder aller an seiner Prägung und Verbreitung Beteiligten. Meistenteils wissen wir gegenwärtig kaum noch, wer diese Menschen waren, geschweige denn, wie sie ausgesehen oder sich täglich zueinander verhalten haben mögen. Die Kulturgeschichte gewinnt hieraus ihre Forschungsaufträge.⁹ Selbst wenn überkommene Gewohnheiten des Begreifens ihre Worte verloren haben sollten und wir gegenwärtig andere Worte, andere Gefüge aus Buchstaben, Silben und Lautungen verwenden sollten, bedeutet dies nicht unmittelbar, dass die dadurch vermittelten Gewohnheiten und Gehalte des Denkens schon verschwunden wären.

Eine Geschichte begreifender Handlungsgewohnheiten zu schreiben, kann darum als grundlegende Aufgabe des Denkens verstanden werden – im Sinne einer Philosophie, die einen bestimmten Begriff von Kritik hat. Diese Erkundung von Begriffen ist eine Tätigkeit des raumzeitlichen Unterscheidens von Weisen des Begreifens. Sie operiert am offenen Denken. Sie ist notwendig – und zugleich in sich widersprüchlich bis unauflösbar. Denn ohne jeden zunächst einmal als gültig vorausgesetzten Körper aus Begriffen – und sei dieser noch so gering – lässt sich kaum denken, geschweige denn handeln. Die Gefahr einer zu frühzeitigen gedanklichen Verankerung als theoriebildenden Verhärtung wächst allerdings dadurch auch. Früher oder später muss sie selbst sich auflösen und unbrauchbar machen. Wenn ich aus

Angst vor eben dieser Gefahr des Verlusts aller Grundlagen meines Handelns und Denkens diese Auflösung oder Erkundung aber nicht einmal andeutungsweise oder an ausgewählten Begriffen vornehmen will?

Begriffe und neue Wertbezeichnungen, Benennungen oder Selbstbeschreibungen können mich unerträglich an mich selbst binden und fesseln. Der Sinn, neue Begriffe zu bilden, steht damit infrage: Dient der neue Begriff, den Sie bilden, bloß dazu, übergangsweise einen Zustand der Entfaltung Ihres eigenen denkenden, handelnden oder hervorbringenden Lebensvollzugs anzuzeigen – um ihn endlich über kurz oder lang ganz zu ersetzen durch einen vollkommen anderen, angemesseneren? Oder soll dieser neue Begriff Teil einer Architektur aus Worten, Gewohnheiten und Gegenständen Ihres Handelns und Denkens werden, einer tatsächlich gedanklich übermittelten Tektonik?

Begriffe entfalten nicht nur in medialen Tektoniken theoretischer Artefakte ihre Kraft. Wirksam werden sie vor allem dadurch, dass ein mediales Imaginarium mithilfe dieser Worte und entsprechender Gewohnheiten ihrer begrifflichen Zuschreibung seine Möglichkeiten des Denkens und des Handelns anders auf- und unterteilt.

Noch vor dem Entstehen jeder medialen Erzählung über Dinge oder Menschen sind es Begriffe, die als Vorgaben der Untergliederung wie als Gründe für Werturteile (etwas ist

rund, komplex, direkt, lebendig, besonnen, kraftvoll, reich, auf den Punkt gebracht etc.) die Grenzen der Erzählmöglichkeiten abstecken. Neue mediale Erzählungen verlangen nicht selten genau darum die Prägung neuer Begriffe – und darin liegend auch Figuren anderer Wertevorstellungen und Denkweisen. Hierzu kann auch die starke Neuaneignung und Neubestimmung eines Begriffes dienen, wenn er nur noch als sterbliche Worthülle, als tote, recht auswirkungslose Metapher sein Dasein fristete.

(Neue) Begriffe sind damit die Eck- und Grundsteine einer (neuen) medialen Erzählung wie einer darauf fußenden oder sich dadurch verschiebenden medialen Tektonik. Ich kann einen bekannten Begriff wiederbeleben und ihn in sprachlichen oder handelnden Deutungen als anderen und abweichenden dadurch kennzeichnen. Dem Begriff *Mütterlichkeit* kann etwa durch eine Popsängerin plötzlich eine andere Erzählung und darin auch andere mediale Selbstbilder beigefügt werden; eine mediale Erzählung von konservativen Politikern kann sich etablieren, die sich – wenig *konservativ* im Wortsinne – sowohl ordnungspolitisch als auch in ihren medialen Handlungen als fortschrittsversessen bis geschichtsvergessen zeigen; Handlungsträger einer Popkultur früherer Jahrzehnte können sich schließlich als neu und gegenwärtig zeigen, ohne sich selbst zu wiederholen, aber auf zeitgemäße Weise den Begriff von sich selbst neu zu bespielen als ihr eigenes Revival zu Lebzeiten.

Oder – und dies ist zweifellos die größte Kunst: Es könnte mir oder Ihnen schließlich gelingen, den allgemeinen Begriff von sich selbst sowie Ihrer eigener Handlungs- und Denkweisen im Laufe Ihres medialen Handelns über viele Jahre hinweg, in immer neuen Schritten und mit immer neu gesetzten medialen Handlungen so zu verändern, dass am Ende dieser Zeit Ihre eigene mediale Persona sich mit Ihnen ge- und verwandelt hätte. Ich müsste keinen grundlegenden Bruch mit mir selbst, in meiner Lebens-, Denk- und Handlungsweise ausdrücklich darstellen, da ein überzogener Zusammenhang aller meiner Handlungen gar nicht erwartet worden wäre. Sie hätten die Freiheit, zu wandeln.

All das schießt gewiss übers Ziel. Aber theoretischen Entwürfen ist es eigentümlich, dass sie mit den Forschungsbefunden nicht blank übereinstimmen; dass sie diesen gegenüber sich exponieren, zu weit vorwagen oder, nach der Sprache der Sozialforschung, zu falschen Generalisationen neigen. [...] Ohne jenes Sich-zu-weit-Vorwagen der Spekulation jedoch, ohne das unvermeidliche Moment von Unwahrheit in der Theorie wäre diese überhaupt nicht möglich; sie beschiede sich zur bloßen Abbreviatur der Tatsachen, die sie damit unbegriffen, im eigentlichen Sinn vorwissenschaftlich ließe.¹⁰

- ¹ Michel Serres, Philosophie des corps mêlés, Les Cinq Sens, Editions Gallimard Paris 1985, S. 222. »Die Geschichte der Ideen scheint ebenso langsam zu sein wie die gewaltigen unterirdischen Platten, die sich in Jahrtausenden um ein paar Millimeter bewegen.« ders., (dt.: Die fünf Sinne. Philosophie der Gemenge und Gemische, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993, S. 275.
- ² Daniel Binswanger, Prediger des Profanen in: Die Welt 3. August 2005 (online: <http://www.welt.de/data/2005/08/03/754385.html?s=1>)
- ³ Vgl. Pierre Bayard, Comment parler des livres que l'on n'a pas lus ? Éditions de Minuit Paris 2007.
- ⁴ »Mein eigener Leib nimmt also Züge eines Fremdkörpers an. Des weiteren stellt uns die Technik vor Probleme, die nach einer genuinen Form der Phänomenotechnik verlangen. Dies zeigen einfache Beispiele aus unserem Alltag. Sobald ich meine Stimme auf einem Tonband höre oder mein Gesicht auf einem Video sehe, gerate ich in eine Situation, wo Nähe und Ferne ineinanderspielen und jede direkte Reflexion durch eine besondere Art von Deflexion abgelenkt wird.« Bernhard Waldenfels, Grundzüge einer Phänomenologie des Fremden, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006, S. 77f.
- ⁵ Ich danke Else Rieger für die Überlassung dieses Beispiels.
- ⁶ Elektrosmog alias Micro Robert, Wenn ich mir Fotos von früher ansehe, in: Elektrosmog, 1. März 2006, 11 Uhr 45 (online: <http://elektrosmog.antville.org/stories/1341147/> ;3. März 2006).
- ⁷ Wolfgang Ernst. Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung, Merve Verlag Berlin 2002; Markus Krajewski, Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek. Kulturverlag Kadmos 2002 .
- ⁸ Max Goldt, Mein preußischer Nachmittag, in: Titanic 28 (2007), Nr. 6, S. 62.
- ⁹ Dieser Aufgabe in Hinsicht auf Epochenbezeichnungen und Charakterisierungen von Künstlerfiguren stellt sich etwa der Autor dieser mutmaßlich selbst wiederum epochemachenden Schrift – Publikationsort und Titelei senden deutliche Signale: Peter Philipp Riedl, Epochenbilder – Künstlertypologien. Beiträge zu Traditionsentwürfen in Literatur und Wissenschaft 1860 bis 1930, Vittorio Klostermann Frankfurt am Main 2005. (Das Abendland. Neue Folge – Band 33).
- ¹⁰ Theodor W. Adorno: Theorie der Halbbildung. (1959), in: ders., Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz. Band 8: Soziologische Schriften I, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972, S. 101.